

Landeshauptstadt Dresden
Gleichstellungsbeauftragte für Frau und Mann



Dresden.
DIEZIGER

„25 Jahre Gleichstellungsarbeit in Dresden“

Fachtag am 16. September 2015

Der Fachtag und die Dokumentation wurden mit freundlicher und finanzieller Unterstützung durch die Landesdirektion Sachsen und das Sächsische Staatsministerium für Soziales und Verbraucherschutz, Sächsische Staatsministerin für Gleichstellung und Integration, gefördert.

Für den Fachtag wurde eine Präsentation der Gleichstellungsprojekte erstellt. Diese ist als DVD im Büro der Gleichstellungsbeauftragten erhältlich.

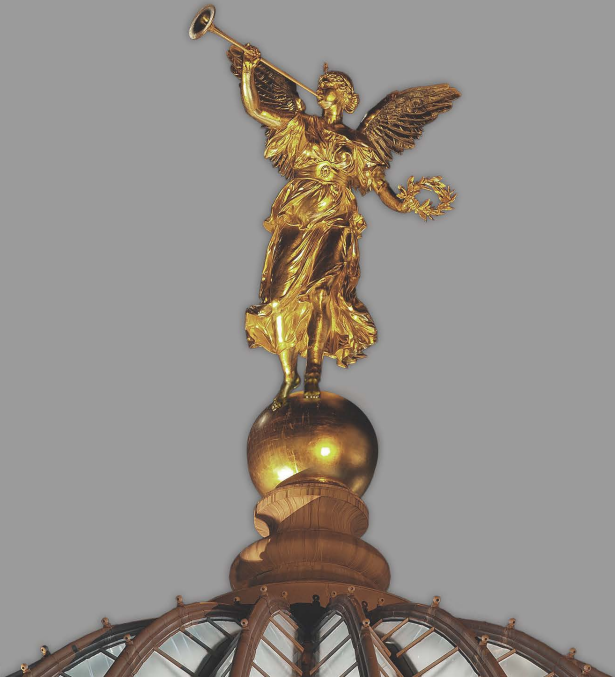


Dresden.
Dresdner

1990 – 2015

25
Jubiläum

25 Jahre Gleichstellungsarbeit



Postkarte, Layout Grafikbüro Heike Hampel

Inhalt

Vorwort	5
Ein Rück- und Ausblick aus institutioneller Sicht	6
Rückblick auf die Projektlandschaft aus Sicht der Frauen	11
Rückblick auf die Projektlandschaft aus Sicht der Männer	16
Feminismus und Gleichstellungsarbeit	21
Kulturblick Alarmstufe Blond!	32
Würdigung	33
Impressionen	49

Vorwort

25 Jahre Gleichstellungsarbeit in Dresden – Zeit, einen Augenblick inne zu halten und die Gleichstellungsarbeit unter verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten. Anlass genug, einen „Jubiläums-Fachtag“ durchzuführen und aktive sowie ehemalige Wegbegleiterinnen und -begleiter zu Wort kommen zu lassen und zu würdigen.

Moderiert wurde der Fachtag von Dr. Eva-Maria Zehrer, Sächsische Landeszentrale für politische Bildung, und PD Dr. Gerhard Poppe, Katholische Akademie des Bistums Dresden-Meißen. Mit beiden verbinden uns seit längerer Zeit gemeinsame Interessen und eine gute Zusammenarbeit. Gern erinnern wir uns an die Veranstaltungen zu „Reformation und Toleranz“ im Rahmen der Lutherdekade sowie die Vortragsreihe „Sie und Er – oder wer?“.

Im Eröffnungsinterview zwischen Dr. Peter Lames, Beigeordneter für Personal und Recht, der den Oberbürgermeister vertrat, und mir gab es vorab bereits eine kleine inhaltliche Einstimmung auf die Veranstaltung.

Musikalisch begleitet wurde der Fachtag von Marianna Storozhenko und Peter Naryshkin, beide studieren an der Hochschule für Musik Carl Maria von Weber. Mein Büro und ich wünschen Ihnen viel Freude bei der Lektüre sowie den ein oder anderen Anstoß zum Nachdenken über die Gleichstellungsarbeit in unserer Stadt.


Dr. Alexandra-Kathrin Stanislaw-Kemenah



Dr. Eva-Maria Zehrer, PD Dr. Gerhard Poppe



PD Dr. Gerhard Poppe, Dr. Alexandra-Kathrin Stanislaw-Kemenah, Dr. Peter Lames (v. l.)

Ein Rück- und Ausblick aus institutioneller Sicht

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

„Wenn Sie wollen – sofort!“

Das war der Beginn von allem. Zumindest, was die Dresdner Gleichstellungsarbeit nach der Friedlichen Revolution betrifft. „Wenn Sie wollen – sofort!“ waren die Worte des damaligen Dresdner Oberbürgermeisters Wolfgang Berghofer. Sie fielen in seinem Dienstzimmer am 7. März 1990. Sie fielen in einem Gespräch, das OB Berghofer mit Vertretungen des UFV führte, den Unabhängigen Frauenverband, der sich im Dezember 1989 gebildet hatte. Über diesen Frauenverband liefen 1990 die Vorbereitungen zur Aufnahme der Arbeit einer „Leitstelle für die Gleichstellung der Geschlechter“. Sie basierten auf der Forderung des UFV nach paritätischer Beteiligung der Frauen an allen politischen bzw. ökonomischen Entscheidungen und dem Abbau bestehender Ungleichheiten.



Dr. Alexandra-Kathrin Stanislaw-Kemenah, Gleichstellungsbeauftragte für Frau und Mann, seit 2012

„Wenn Sie wollen – sofort!“ gab den Startschuss zum Dienstbeginn dieser Leitstelle am 12. März 1990. An diesem Tag nahm das Büro mit insgesamt vier Vollzeit-Stellen unter Leitung der ersten Dresdner Gleichstellungsbeauftragten, Brunhild Friedel, seine Arbeit auf. Unterstützt von Hamburger Kolleginnen lehnte es sich an die im Westen seit den 1980er-Jahren existierenden Büros von Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten an.

Es war das erste Büro einer Gleichstellungsbeauftragten in den neuen Bundesländern überhaupt und besaß somit Vorbildfunktion.

Im Frühjahr 1990 standen die ersten Dresdner Kommunalwahlen an. Die Verwaltung wurde neu strukturiert. Und das betraf natürlich auch die Leitstelle. Besondere Unterstützung in der Frage, wo die Leitstelle organisatorisch anzusiedeln sei, leistete der „Runde Tisch der Frauen Dresden e. V.“. Er war aus der Gruppe der „Frauen für den Frieden“ hervorgegangen. Frauen sämtlicher Fraktionen der Stadtverordnetenversammlung, diverser Berufsstände und sozialer bzw. religiöser Einrichtungen waren Mitglied im „Runden Tisch“. Sie formulierten frauenpolitische Ansprüche und Lösungsvorschläge, um die Verwaltung „von außen“ thematisch zu fordern.



Blick in den Clara-Schumann-Saal

„Es ist der falsche Weg, wenn Männer entscheiden, zu welchen Fragen Frauen gehört werden. [...] Es geht nicht darum, eine Frauenherrschaft aufzurichten, sondern darum, eine erneuerte Gemeinschaft zwischen Frauen und Männern zu finden.“, so lautete eine ihrer Argumentationen. Sie fiel im Zusammenhang mit der Diskussion um die Ansiedlung der Leitstelle im Geschäftsbereich des Oberbürgermeisters. Denn dies, die Zuordnung zum OB-Bereich, verlangte die Leitstelle. Zusätzlich forderte sie das Recht, ständig und mit beratender Stimme an den Beigeordnetenkonferenzen, der Dezernatsberatung beim Oberbürgermeister und an den Sitzungen der Stadtverordnetenversammlung inklusive ihrer Ausschüsse teilzunehmen. Eine solche Anbindung war nötig, um die Arbeitsergebnisse unbürokratisch in alle Dezernatsbereiche einfließen lassen zu können.

Und so kam es dann auch: Am 7. September 1990 gab der damalige neu gewählte Oberbürgermeister Herbert Wagner in einer Pressekonferenz schließlich An- und Einbindung der Leitstelle öffentlich bekannt. Im November 1990 wurden dann Rechtsstellung und Aufgaben der Gleichstellungsbeauftragten in der ersten Hauptsatzung der LH Dresden festgehalten.

Fünf Jahre später.

„Was eine Stadtkasse zu tun hat, ein Umwelt- oder Kulturamt, ein Ordnungsamt oder was ein Bauverwaltungsamt zu tun hat, weiß nahezu jeder. Was eine Gleichstellungsbeauftragte tun soll, ist nirgends festgeschrieben. Sie hat enorme Freiheiten in der Art der Erfüllung ihres Auftrages, nämlich bestehende Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern abzubauen.“

So formulierte es die erste Gleichstellungsbeauftragte anlässlich der Vorlage ihres Berichtes „5 Jahre Gleichstellungsstelle“ in der Sitzung des Stadtrates am 9. März 1995. Wie hatte sie in den zurückliegenden ersten fünf Jahren ihre Arbeit gestaltet? Die Gleichstellungsstelle, wie die Leitstelle schon kurz nach ihrer Gründung (analog Hamburg) genannt wurde, arbeitete von Beginn an inhaltlich regional und überregional. Dies verdeutlicht beispielsweise ihre Beteiligung an der Gründung der Arbeitsgemeinschaft kommunaler Gleichstellungs- und Frauenbeauftragter (Ost) zum Aufbau eines Informationsnetzes zwischen den einzelnen Gleichstellungsstellen. Die Gleichstellungsstelle wirkte zudem auf Landesebene an der Errichtung des Referates „Frauenförderung und Gleichstellungsfragen“ sowie am Entwurf eines Frauenfördergesetzes für den Freistaat Sachsen mit.

Zu den thematischen Schwerpunkten der Gleichstellungsstelle zählte der Bereich Arbeit und Beruf, insbesondere die Aspekte Frauenarbeitslosigkeit und geringere weibliche berufliche Wiedereinstiegschancen. So galt es, eine Neudefinition von Arbeit vorzunehmen, Rechtsberatung für Frauen anzubieten, Beratungsdienste zu etablieren, ABM-Stellen zu schaffen und Runde Tische für die Lösung anstehender Probleme anzustoßen – beispielsweise zum Thema Erhalt von Kindertagesstätten. Netzwerkarbeit und Einbeziehung der Öffentlichkeit waren dabei wichtige Säulen.

So weit so gut. Oder etwa nicht? Wieder drei Jahre später.

„Sie erinnern sich: Stadtratsbeschluss auf dem Höhepunkt des Streites um Finanzmittel: Gleichstellungsbeauftragte ins Sozialdezernat ohne Einschränkung der Kompetenzen. Faktisch: Wegnahme der Finanzplanung. Abbau der Sekretariatsstelle. Versuch, für die Finanzplanung eine Mitarbeiterin aus der Gleichstellungsstelle abziehen. Schaffung eines Gleichstellungsreferates ohne Leitung. Degradierung der Gleichstellungsstelle durch Gleichschaltung mit anderen Beauftragten. Erschwerung der Arbeit durch zu späte oder gar keine Übermittlung von Vorlagen der Beigeordnetenkonferenz, Abstimmung der Finanzabteilung des Sozialdezernates mit den Projekten ohne Beteiligung der Gleichstellungsbeauftragten, obwohl eine inhaltliche Mitwirkung zugesagt war“.

Genau acht Jahre nach Gründung der Leitstelle, am 12. März 1998, erstattete Brunhild Friedel vor dem Stadtrat ausführlich Bericht über ihre bisher geleistete Arbeit und die vorherrschenden Rahmenbedingungen. Sie kritisierte die vollzogene Einschränkung ihrer Arbeit durch Mittelkürzungen und Kompetenzbeschneidung. Dazu kamen eine durch Umstrukturierung bedingte mangelnde Transparenz innerhalb der Verwaltung, eine Verschlechterung der Arbeitsbedingungen und eine Reduzierung der Stellenzahl innerhalb ihres Büros. Für ihr ämterübergreifendes Agieren erhielt die Gleichstellungsstelle den Angaben ihrer Beauftragten zufolge kaum bis keine Unterstützung. Wiederholt trug Brunhild Friedel die Ziele ihrer Gleichstellungsarbeit vor und forderte eine notwendige Beratung

der einzelnen Dezernate zur Mitgestaltung bei der Verwaltungsmodernisierung im Sinne flexibler Arbeitszeiten, effizienter Strukturen, Verhinderung von Personalabbau und die Verbesserung des Zugangs für Frauen zu Führungspositionen und Entscheidungsgremien.

Nach dem Ausscheiden der ersten Gleichstellungsbeauftragten nahm am 1. März 1999 Marianne Horns ihre Tätigkeit auf. Mit dieser Neubesetzung wurde durch den Oberbürgermeister auch eine Frauenbeauftragte mit 50-prozentiger Freistellung angestellt. Die beiden ursprünglich zusammen im Büro der Gleichstellungsbeauftragten ausgeübten Bereiche verliefen von da an – und bis heute – getrennt.



Blick auf die Teilnehmenden

Ab dem Zeitpunkt ihrer Amtsübernahme änderte die neue Amtsinhaberin ihre Stellenbezeichnung in „Gleichstellungsbeauftragte für Frau und Mann“. Damit brachte sie die Bedeutung der Gleichstellungsarbeit für beide Geschlechter auch sprachlich zum Ausdruck. Ihre Haushaltsautonomie konnte sie, insbesondere bei der Förderung der Fraueneinrichtungen, zurückerhalten. Und auch die unmittelbare Anbindung mit Dezernat übergreifender Querschnittsfunktion an den Bereich des Oberbürgermeisters wurde nach dem Amtsantritt Ingolf Roßbergs wieder vollzogen. Und dabei, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist es bis heute strukturell geblieben. Und das ist richtig, wichtig und gut so. Denn Gleichstellungsarbeit ist nach wie vor ein top-down-Prinzip, eine Querschnittsaufgabe, die zur Erfüllung ihres Auftrages auf hierarchisch höchster Ebene angesiedelt sein muss.

Und wenn wir noch einmal gedanklich die Themen Revue passieren lassen, die seit 1990 quasi auf der Tagesordnung des Büros der Gleichstellungsbeauftragten standen, wird deutlich, dass sie auch heute noch höchst aktuell sind: Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Gleichstellung und -wertung von Personen auf sämtlichen Arbeitsebenen und der Tätigkeit selbst, Verstetigung des Themas Gleichstellung bzw. Gender Mainstreaming innerhalb der Geschäfts- und Fachbereiche der Verwaltung sowie Sensibilisierung der Öffentlichkeit über ein breites Themenspektrum für die Belange von Frauen, Männern und LSBTTIQ*.

Vieles ist bisher geleistet und auch erreicht worden. Aber auch die Institution des Büros der Gleichstellungsbeauftragten selbst muss mit dem Zeitgeist gehen, sich wechseln-

den Anforderungen anpassen ohne ihr Grundanliegen zu verwässern, sich für die gleichen Rechte aber auch die gleichen Pflichten Aller, die eine Gemeinschaft ausmachen, einzusetzen.

Das Dresdner Gleichstellungsbüro hat es (bisher) geschafft, in ständiger dynamischer Auseinandersetzung mit und auf verschiedensten Ebenen, sowohl verwaltungsintern als auch in der Öffentlichkeit, diesem Anspruch Genüge zu tun. Dabei hing und hängt viel vom diplomatischen Geschick, der Kreativität, Energie und dem berühmten „langen Atem“ ab, fortwährend thematisch einschlägige Sensibilisierungs- und Facharbeit zu leisten.



Blick auf die Teilnehmenden

Daher gilt mein herzlicher Dank an Alle, die im, für und mit dem Büro dies umgesetzt haben und täglich umsetzen.

Denn: Wenn auch schon Vieles erreicht worden ist, bleibt doch umso mehr zu tun.

Vielen Dank!

Dr. Alexandra-Kathrin Stanislaw-Kemenah

Rückblick auf die Projektlandschaft aus Sicht der Frauen

„Ich will wirken in diese Zeit“,

wie Clara Zetkin es nicht treffender ausdrücken kann.



Barbara Feichtinger, Projektkoordinatorin im
FrauenBildungsHaus Dresden e. V.

Wir dürfen uns nach einer anderen Lebensqualität sehnen. Wir brauchen uns nicht mit dem abzufinden, was wir vorfinden. Ich will die Gestalterin, die Schöpferin meines eigenen Lebens sein und damit die Welt bewegen. Dafür ist es notwendig Zugehörigkeit zu erleben, Eingebunden und aufgenommen zu sein.

Das Geschehen der Spinne lässt uns symbolisch begreifen, was Verbindung und Zugehörigkeit bedeuten. Die Spinne verwandelt die Substanz ihres Körpers in filigrane komplexe Muster von Differenzierung. Daraus entsteht die Verbindung, eine Verknüpfung, ein Hin und Her und Zurück, das Gehaltensein im Netz. Ein Netz ist in diesen 25 Jahren Gleichstellungsarbeit in Dresden entstanden und das ist Grund zu feiern – das Leben, die Frauen, hier/jetzt/heute.

Ohne Vergangenheit keine Zukunft

Ohne Vergangenheit keine Zukunft – lässt es uns einfach tun! Aus dem ersten Vereinsbrief des Frauenbildungshauses: Am Montag, den 12. Februar 1990, lud der noch amtierende Oberbürgermeister von Dresden, Wolfgang Berghofer, die Frauen der Grün-Alternative Liste (GAL) aus Hamburg zu einem Empfang ein. Während der Zusammenkunft machte Berghofer den Frauen Zugeständnisse. Er versprach u. a., dass der im Rathaus vorliegende Antrag des UFV auf die Einrichtung eines Frauenzentrums und die Installation eines Frauenreferates in Dresden noch im März umgesetzt werde. „Wir haben uns sozusagen die Bälle zugeworfen und am nächsten Tag standen die Zugeständnisse des Oberbürgermeisters alle in der Zeitung“, erinnert sich Karin Dauenheimer, die ebenfalls bei dieser Begegnung anwesend war. In der Folge wurde zunächst die Angelikastraße 1 für ein Frauenzentrum freigegeben.

Am 19. September 1990 erhielt Karin Dauenheimer dann ein Telegramm aus Berlin mit folgendem Text: „Erbitte zwecks Vertragsabschluss sofortigen Kontakt mit Abteilung Frauenpolitik Berlin“. In völliger Unkenntnis dessen, was sie in Berlin erwartete, reiste Karin Dauenheimer zum Ministerium, im Gepäck nichts weiter als eine Kontonummer und besagtes Telegramm. Mit insgesamt 18.000 DM Startkapital kehrte sie von Berlin zurück nach Dresden. „Die Frau vom Ministerium fragte mich einfach, was wir brauchten und akzeptierte meine Wünsche anstandslos.“ So ging es los.

Es entstanden: Die Dresdner Sezession, als erstes Zentrum, welches die Künstlerinnen im Blick hatte, bis heute ...

Es folgten:

- *sowieso* Frauen für Frauen e. V.
- Frauenbildungszentrum (heute FrauenBildungsHaus Dresden e. V.)
- Frauenförderwerk Dresden e. V.
- Frauenstadtarchiv Dresden
- Frauen- und Mädchengesundheitszentrum MEDEA e. V.
- Lebendiger leben! e. V.
- Frauenschutzhaus Dresden e. V.
- Kreative Werkstatt Dresden e. V.
- Frauenzentrum Guter Rat
- Interkulturelle Frauennetzwerkuniversität Dresden e. V.
- Frauen Leben Vielfalt
- Interkultureller Frauentreff im Ausländerrat Dresden e. V.
- Männernetzwerk Dresden e. V.

Es war eine Antwort oder eine Sprachfindung, für das was Frauen selber in die Hand nehmen wollten. Die feministischen Inhalte als Kritik an den herrschenden gesellschaftlichen Strukturen waren die Motivation etwas zu tun, mitzubestimmen, um Gesellschaft zu verändern. Dazu waren Räume nötig, in denen sich eigenes Potenzial, Solidarität und auch politische Kraft entwickeln konnte.

Die Unterschiedlichkeit der Vereine mit ihren Schwerpunkten spiegelt die Vielschichtigkeit der Lebensbereiche wider, in denen das Thema Geschlechtergerechtigkeit keine Rolle spielte und nicht wahrgenommen wurde oder bisweilen wird.

Büro der Gleichstellungsbeauftragten

Mit der Gründung des Büros der Gleichstellungsbeauftragten vor 25 Jahren konnte das Thema Gleichstellung in der Verwaltung und politischen Vertretung der Stadt präsent sein und auch mit finanziellen Mitteln unterstützt werden. Mit den unterschiedlichen Gleichstellungsbeauftragten der Stadt Dresden, an dieser Stelle möchte ich sie namentlich nennen:

- Frau Brunhild Friedel,
- Frau Marianne Horns,
- Frau Kristina Winkler,
- Frau Dr. Alexandra-Kathrin Stanislaw-Kemenah,
- und amtierend für eine Übergangszeit Frau Maria Werner und Frau Claudia Joseit

sowie deren Mitarbeiterinnen haben wir, die Fraueneinrichtungen, über die Jahre eine Struktur entwickeln können, die uns bis heute eine fachlich fundierte Arbeit ermöglicht.



Marianne Horns, Gleichstellungsbeauftragte für Frau und Mann, 1999 bis 2003 und Kristina Winkler, Gleichstellungsbeauftragte für Frau und Mann, 2004 bis 2011

In der Entwicklung dieser Arbeit innerhalb der Stadt Dresden wurden aus meiner Wahrnehmung vor allem in der Ära Kristina Winkler mehr und mehr die Alleinstellungsmerkmale der Vereine herausgestellt. Alle müssen nicht alles machen sondern können auf ein Netzwerk verweisen, in denen spezifische fachliche Angebote gemacht wurden und bis heute werden. So haben sich folgende Schwerpunkte zum Thema Gleichstellung durchgesetzt:

- Gewalt und Opferschutz
- Gesundheit
- Frauen mit Handicap
- Bildung
- Arbeit

- Frauenstadtgeschichte
- Kunst und Künstlerinnen
- Migration und Interkulturalität
- Vielfalt von Lebensweisen

Diese Arbeit fachlich fundiert durchzuführen brauchte und braucht es, einen sicheren finanziellen Rahmen. Das Tisch Tuch der Finanzen war und ist bis heute zu kurz. In der Vergangenheit erlebten wir immer wieder Kürzungen in diesem Bereich, denen wir mit Auseinandersetzungen, Demonstrationen, Konferenzen, unzähligen Papieren und Gesprächen sowie politischen Aktionen begegneten. Ich weiß wovon ich spreche. Auch hier können wir eine Entwicklung beobachten, die ich als positiv bezeichne.

Über die Jahre ist eine Basis an Kommunikation und Information sowie Zusammenarbeit zwischen dem Büro der GLB, den Politikerinnen und Politikern des Stadtrates und den Einrichtungen entstanden, die mehr Stabilität, Differenzierung sowie gemeinschaftliche Aktionen entstehen ließ. Die Erfahrungen haben uns gezeigt, dass wir gemeinsam was erreichen können.

Reserven sehe ich noch in der Zusage der Finanzierungen, die dann Arbeit längerfristig planen lassen (nicht nur ein Jahr). Die Vereine sind Arbeitgeber geworden im teilweise mittelständigen Unternehmensbereich. Daraus ergeben sich Rechte und Pflichten, die wir nicht mehr vergleichen können mit den Anfängen der Projektarbeit. Wir schreiben inzwischen Stellen aus, wir haben Basics der Finanzarbeit zu leisten, die in den meisten Vereinen ehrenamtlich oder mit gesplitteten Stellen durchgeführt wird. Sicherheit in der Finanzierung bedeutet, dass die Konzentration der Arbeit sich auf die Inhalte beziehen kann und dadurch die Mitarbeiterinnen eine solidere Arbeits- und Lebensgrundlage haben. Aber auch hier verzeichnen wir positive Entwicklungen, vor allem nach der Wahl des neuen Stadtrats.

Generationenwechsel

In unterschiedlichen Vereinen ist jetzt auch ein Generationenwechsel dran, d. h. die Inhalte der ersten Generation werden auf den Prüfstand gestellt, angefragt, modifiziert. Was bedeutet Gleichstellung heute? Was macht Gender anders oder die Geschlechterfrage neu gestellt in einer Welt der Dekonstruktion von Geschlecht?

Anfang der achtziger Jahre hatte Christa Wolf¹ ihrer Cassandra in den Mund gelegt: *„Wir hörten nicht auf, zu lernen ..., oft redeten wir über die, die nach uns kämen. Wie sie wären. Ob sie uns noch kennten. Ob sie, was wir versäumt, nachholen würden, was wir falsch gemacht, verbessern. Wir zerbrachen uns die Köpfe, wie wir ihnen eine Botschaft hinterlassen könnten.“*²

Welche Botschaft ist es? Ich möchte Ihnen und euch meine Botschaft sagen:

¹ Christa Wolfs Poetik-Vorlesungen in Frankfurt/Main waren 1982 für viele im Westen zur Pilgerstätte geworden, die Hörsäle waren überfüllt, die Tonband-Mitschnitte standen hoch im Kurs und wurden anschließend in großer Andacht und meist in Gruppen angehört.

² Christa Wolf: Cassandra. Erzählung. Darmstadt 1983, S. 150

Feminismus

Der Feminismus war und sollte auch heute noch immer eine Gesellschaftskritik sein. Eine Kritik an der Gewalt, an der Zerstörung des Lebens ...

Wenn wir der nächsten Generation etwas von unserer Wut, unserer Empörung des Anfangs hinterlassen und den Mut dazu, etwas zu tun. Wut ist eine Antriebskraft zur Veränderung, zur Motivation. Wir sind mitten drin in der Welt, die das Kapital, das Geld an erste Stelle setzt, die Ungerechtigkeiten gegen das Leben tagtäglich ausstößt. Wir sind lange nicht fertig. Wenn wir diese Empörung wach halten, auch für die nächste Generation, dann wird es weitergehen. Denn es geht um ein gutes, respektvolles Leben für alle.

Clara Zetkin: „Ich will wirken in diese Welt.“

Barbara Feichtinger

Rückblick auf die Projektlandschaft aus Sicht der Männer

Sehr geehrte Frau Dr. Stanislaw-Kemenah,

ich möchte mich herzlich für Ihre Einladung zu Ihrer Festveranstaltung bedanken und freue mich, aus Anlass des 25-jährigen Bestehens der Gleichstellungsstelle zum Thema der Männer zu sprechen.



Dr. Matthias Stiehler, Männerforscher

Zugegeben, für mich selbst ist es normal und richtig, dass auch Männer in der Gleichstellungsarbeit zu Wort kommen. Das ist eine Frage des Grundsatzes. Denn ich bin überzeugt, dass Frauen und Männer nur gemeinsam gewinnen können, wenn sie nicht gemeinsam verlieren wollen. Aber es ist auch eine Frage der Gleichberechtigung. Auch Männer haben das Recht, dass ihnen zugehört wird.

Männer in unserer Gesellschaft

Aber wir wissen, dass dies noch keinesfalls im Mainstream unseres Landes angekommen ist. – Und damit sind wir bereits mitten in der Problematik, mit der wir Männer es im Feld der Gleichstellung zu tun haben. Männer sind als Männer in unserer Gesellschaft noch nicht so richtig entdeckt worden.

Wenn wir einmal genau hinschauen, dann können wir entdecken, dass es normalerweise nur bestimmte Themen gibt, bei denen Männer innerhalb der Geschlechterdebatte in den Blick genommen werden. Zum einen, wenn Männer Täter sind. Und zum anderen,

wenn Männer dann zu Opfern werden, weil sie marginalisierten Gruppen angehören. Also beispielsweise weil sie schwul sind oder weil sie als Jungen Opfer sexualisierter Gewalt geworden sind. Und wer möchte die Wichtigkeit dieser Themen auch in Abrede stellen?

Es gibt Männer, die gegen Kinder, Frauen und andere Männer gewalttätig werden. Und das ist für diese Männer, wie für deren Opfer ein wesentliches Problem. Die Arbeit mit den Tätern ist schon deswegen wichtig, um die Opfer zu schützen.

Aber auch die Arbeit mit Männern, die nicht dem allgemeinen gesellschaftlichen Bild von Männlichkeit entsprechen, ist wichtig. Wir wissen, dass es nicht nur physische, sondern auch strukturelle Gewalt gegenüber Männern gibt, die „aus der Norm fallen“. Ich habe zwar den Eindruck, dass in den letzten 25 Jahren auf diesem Gebiet viel passiert ist, aber wir wissen auch, dass es weiterhin Diskriminierungen, beispielsweise auf Grund sexueller Orientierungen, gibt.

Geschlechtsneutralität der medialen Berichterstattung

Und um schließlich noch ein Thema anzusprechen, das in den vergangenen Jahren für heftige Schlagzeilen sorgte: Es dringt mittlerweile in unser Bewusstsein vor, dass die Formen massiven und institutionell gedecktem sexuellen Missbrauchs – man denke hier nur an die Odenwaldschule – vor allem Jungen getroffen hat.

Es ist als Erfolg zu werten, dass in solchen Punkten die Geschlechtsneutralität der medialen Berichterstattung ab und an einmal aufgebrochen wird, indem Jungen als Jungen in den Fokus geraten und es deutlich wird, dass auch sie der Hilfe bedürfen und das Mitempfinden der Gesellschaft brauchen.



Blick in den Clara-Schumann-Saal

Diese angesprochenen Themen werden Männern mittlerweile auch zugestanden. Zwar ist es in der Öffentlichkeit immer noch nicht wirklich angekommen, dass auch Männer nicht nur verletzungsmächtig, sondern auch verletzungsoffen sind (um einmal die soziologischen Begriffe zu verwenden). Aber immerhin wird dies spezifischen Gruppen zu gebilligt. Und so entwickelten sich in den letzten zwanzig, dreißig Jahren Projekte und Initiativen, die genau diese Themen zu den ihrigen machten.

Interessant ist für uns hier in Dresden, dass sie nicht nur bundesweit, sondern auch in unserer Stadt den Beginn der Männerarbeit markierten. Gerede e. V. und die hiesige AIDS-Hilfe als Verfechter eines konsequenten Antidiskriminierungsanliegens gründeten sich noch in der Wendezeit. 1997 bildete sich eine Facharbeitsgruppe Jungen und Männer. Und auch den dort Versammelten ging es vorrangig um Hilfsangebote für Jungen, insbesondere wenn sie Opfer sexuellen Missbrauchs geworden sind. Und natürlich ging es um Antigewaltarbeit.

Männer im Fokus der Gleichstellungsarbeit

Wir stoßen demnach in Dresden wie überall in unserem Land auf die beschriebene Tatsache, dass vor allem bestimmte Gruppen von Männern in den Fokus der Gleichstellungsarbeit gerieten.

Anders als bei Frauen scheint es bis heute in weiten Kreisen unseres Landes und vermutlich auch in unserer Stadt undenkbar, dass Männer deswegen der Aufmerksamkeit bedürfen, weil sie Männer sind. Ich spreche von „Aufmerksamkeit“. Von Förderung möchte ich hier noch gar nicht reden. Männer sind also nur unter bestimmten Voraussetzungen Subjekte der Gleichstellungsarbeit.

Doch hier gibt es in Dresden in den vergangenen vielleicht fünfzehn, sechzehn Jahren eine etwas andere Tradition, die von manchem Männeraktivisten als richtiggehend vorbildhaft gesehen wird: Männer nehmen sich selbst in den Blick.

Dresdner Tradition

Diese Dresdner Tradition hat mehrere Ursprünge. Zum einen gab es an der TU Dresden einen sehr bekannten Professor für Soziale Arbeit, Lothar Böhnisch, der gemeinsam mit Reinhard Winter ein Buch zur männlichen Sozialisation veröffentlichte. Hier wurden Männer in ihrem Mannsein in den Blick genommen. Und in diesem Gedankengut entstand ein kleines Netz interessierter Studenten, die die Haltung, dass Männer auch als Männer beachtenswert sind, in unsere Stadt trugen.

An erster Stelle möchte ich Holger Strenz nennen, der eine Männerberatung eröffnete und schon zeitig die Vernetzung interessierter Männerarbeiter vorantrieb. Daraus entstand Anfang der zweitausender Jahre das Dresdner Männernetzwerk. Ein weiterer Name aus dieser Zeit ist Matthias Kretzschmer. Und es gab noch ein paar mehr.

Männergesundheitsforschung

Die zweite Linie, die die Männer als Männer in den Blick nahm, war die Männergesundheitsforschung, für die ich hier stehe. Im Jahr 2000 gab es im Rathaus ein Symposium unter dem Titel „Frauengesundheit, Männergesundheit ein Thema für Dresden?“ und darin gab es einen Workshop, den ich dazumal mit Frank-Ole Haake leitete und der den Titel trug: „Leben als Mann in Dresden – wie gesund ist das?“

Anschließend fand dann sogar noch ein „Männergesundheitstag“ im Rathaus statt, der jedoch leider keine Fortsetzung fand. Allerdings entwickelten sich aus diesem Workshop Männerwochenenden, die ich gemeinsam mit Michael Rockstroh leitete.

Männer in Dresden

Und schließlich hatten wir in Dresden das Glück, dass die damalige Gleichstellungsbeauftragte, Frau Kristina Winkler, mit uns der Meinung war, dass in der Gleichstellungsarbeit auch Männer zu Wort kommen sollten.

Und so entschied sie, dass der Gleichstellungsbericht 2005 ein Heft „Frauen in Dresden“ und ein Heft „Männer in Dresden“ umfasste. An diesem Heft arbeiteten eine ganze Reihe Männer mit. Auch heute noch finde ich sowohl die Themen von damals – immerhin zehn Jahre her – interessant als auch die darin vorgestellten Angebote beachtlich. Dieser Gleichstellungsbericht machte die Gleichstellungsarbeit zumindest in der bundesdeutschen Männerszene auf einen Schlag berühmt. Denn endlich schien sich die Gleichstellung auch von der anderen, der männlichen Seite her durchzusetzen.

Wir wissen, dass dem nicht ganz so ist. Manche optimistischen Träume haben sich nicht erfüllt. Und das liegt sowohl an den Männern selbst als auch an der gesellschaftlichen Sicht auf Männer.

Wir mussten innerhalb der Männergesundheitsforschung gerade beim Thema der Unterdiagnostik psychischer Erkrankungen feststellen, dass Männer auch in unserer heutigen Zeit vor allem lernen zu funktionieren. Da stört es, auf sich und auf die eigenen Bedürfnisse zu schauen, die eigenen Stärken und Schwächen realistisch einzuschätzen und dies dann auch noch in die Waagschale der öffentlichen Debatte zu werfen. Das fällt uns Männern zumeist sehr schwer. So werden wir nicht erzogen. Von unseren Vätern nicht, aber auch nicht von unseren Müttern.

Geschlechterdebatte

Aber es sind nicht nur die Männer, denen es schwer fällt, sich potent und begrenzt in Personalunion zu sehen. Es sind eben auch immer die Erwartungen des sozialen Umfeldes, die Schwächen bei Männern schwer zulassen können. Ich habe das in dem Männergesundheitsbericht von 2013 mit dem Satz beschrieben, dass Männer selbst dann noch als Handlungsmächtig angesehen werden, wenn sie schon längst auf dem Zahnfleisch krauchen.

Und so kommt es der Geschlechterdebatte unseres Landes kaum in den Sinn, auch Benachteiligungsstrukturen zu entdecken, denen Männer ausgesetzt sind. Ein Mann brachte es mal bei einer Gesundheitsdiskussion auf den Satz: „Wenn Frauen Gesundheitsprobleme haben, wird nach gesellschaftlichen Ursachen gesucht. Bei Männern werden die Männer selbst verantwortlich gemacht.“

Wir können das selbst in der Gleichstellungsdebatte sehen, wo eigentlich immer schon vorher gewusst wird, wie ein sogenannter „neuer Mann“ oder „aktiver Vater“ zu sein hat. Auch hier besteht zumindest die Gefahr, dass Männer mal wieder vor allem

funktionieren sollen. Gut, dass es immer mehr Männer gibt, die sich gegen solche allzu einfachen Denkmuster wehren.

Es gibt also immer noch viel zu tun, bei uns Männern selbst, aber auch an der gesellschaftlichen Stellung von Männern. Das Bundesforum Männer arbeitet daran, aber auch zahlreiche Männerinitiativen und -vereine. Und es ist gut, dass sich hier in Dresden die Tradition der – wie ich es nennen möchte – „Männer als Subjekte der Gleichstellungsarbeit“ bewahrt hat. Man denke nur an die Veranstaltungsreihe „Männer im Gespräch“, die seit vielen Jahren durchgeführt wird.

Dafür möchte ich Ihnen, Frau Dr. Stanislaw-Kemenah, und Ihren Mitstreiterinnen sehr herzlich danken. Ich wünsche Ihnen weiterhin die Kraft, die Ausdauer und den Mut, sich in guter Weise für die Sache der Frauen und der Männer einzusetzen. Und da denke ich, dass an dieser Stelle ein kleines, persönliches Geschenk passend ist. Es ist ein Buch, das den programmatischen Titel trägt: „Partnerschaft ist einfach“.

Dr. Matthias Stiehler



Dr. Alexandra-Kathrin Stanislaw-Kemenah und Dr. Matthias Stiehler

Feminismus und Gleichstellungsarbeit

Gleichstellung hat inzwischen eine lange Geschichte – ein Vierteljahrhundert hier in Dresden. Jubiläen sind ein guter Anlass, innezuhalten und zu reflektieren, was man eigentlich macht. Und warum. Ich möchte Ihnen – als freischaffende feministische Publizistin „von außen“ – einige Impulse geben, die die Gleichstellungsarbeit in einen größeren Kontext einordnen.



Dr. Antje Schrupp, Publizistin

Der Gedanke der Gleichstellung von Frauen und Männern als politisch erwünschtes Ziel, für das der Staat Sorge zu tragen hat, ist aus der Erfahrung heraus entstanden, dass eine formale, bloß rechtliche Gleichstellung nicht genügt. Simone de Beauvoir hat in ihrem Essay „Das andere Geschlecht“ gezeigt, dass die Abwertung und Nachrangigkeit des weiblichen Geschlechts die europäische Kultur grundlegend durchzieht und sich tief in Denkmuster, Gewohnheiten und Normen eingeschrieben hat.

Beauvoirs Buch erschien 1949, also kurz nachdem in Frankreich das Wahlrecht für Frauen eingeführt worden war. Damals waren viele der Ansicht, dass jetzt, wo die Frauen wählen dürfen, die Frauenfrage erledigt ist, dass Feminismus nicht mehr nötig sei: Denn wenn Frauen etwas nicht passt, könnten sie ihren Willen ja einfach bei Wahlen zum Ausdruck bringen.

Aber so einfach war es natürlich nicht. Trotz allgemeinem Wahlrecht blieben geschlechtsbezogene Rollenmuster bestehen. Deshalb folgte dieser „ersten Welle“ der Frauenbewegung, die das Wahlrecht erkämpft hatte, in den 1970er-Jahren die so genannte „zweite Welle“. In vielen Teilen der Welt brachten Frauen nun Themen auf die politische Tagesordnung, die das Zusammenleben im Alltag, die Kultur betrafen und die

deshalb nicht einfach im Rahmen von „Gleichberechtigung“, also der Möglichkeit politischer Mitbestimmung, gelöst werden können. Weil ihre Wurzeln viel tiefer reichen.

Zu diesen Themen gehörte zum Beispiel sexualisierte Gewalt, die weniger von Fremden in dunklen Parks verübt wird als vielmehr im eigenen Schlafzimmer. Es ging um psychologische Strukturen, um Machtverhältnisse in Beziehungen und Familien, um die subtile Benachteiligung von Frauen durch überkommene Gewohnheiten und Rollenmuster. Ein weiteres großes Thema war die unbezahlte Haus- und Fürsorgearbeit, die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung nach Berufen und die schlechtere Bezahlung von Frauen. Außerdem forderte die Frauenbewegung die reproduktive Selbstbestimmung, also Zugang zu Abtreibung, Pille und so weiter, sie übte Kritik an der traditionellen Ehe, machte lesbische Beziehungen unter Frauen sichtbar, rüttelte an männlicher Dominanz auch innerhalb von so genannten „linken“ gemischten Bewegungen.

Es entstand die Praxis des „Separatismus“, also dass sich Frauen untereinander trafen, um ohne Männer zu diskutieren, und es bildete sich ein weibliches Selbstbewusstsein heraus, das sich nicht länger an Maßstäben orientierte, die die Männer schon vorgegeben hatten. Dazu gehörte auch die Kritik an männerzentrierten Perspektiven in Wissenschaft, Forschung, Bildung, Politik.

Gleichstellungspolitik

Die Gleichstellungspolitik, deren Jubiläum wir heute feiern, war eine der Maßnahmen, die aus dieser Zweiten Welle der Frauenbewegung hervorgegangen ist. Dahinter stand die Idee, dass die Gleichstellung von Frauen und Männern nicht nur formal bekundet, sondern eben auch politisch institutionalisiert und quasi „Top Down“ implementiert werden muss. Denn nur so kann aus dem Lippenbekenntnis zur Gleichberechtigung auch tatsächliche, reale Veränderung im Alltag werden.

Dafür wurden Verfahren entwickelt wie das „Gender Mainstreaming“ oder das „Gender Budgeting“, also formalisierte Methoden, die dabei helfen sollen, aus der theoretischen Gleichberechtigung auch tatsächliche Gleichstellung zu machen. Der Höhepunkt – und in gewisser Weise vielleicht auch der Abschluss – dieser Entwicklung war die Weltfrauenkonferenz der UNO 1995 in Beijing, wo zahlreiche Staaten sich zu entsprechenden Maßnahmen verpflichtet haben.

Die Gleichstellungspolitik war zwar eine direkte Folge der Frauenbewegung, es wäre allerdings ein Missverständnis, zu glauben, dass sie ihr zentrales Anliegen gewesen wäre. Dieses Missverständnis ist weit verbreitet, es gibt sogar so genannte „Maskulinisten“, also antifeministische Männerrechtler, die die institutionelle Gleichstellungspolitik für eine Art feministische Weltverschwörung halten.

In Wirklichkeit sehen aber viele Feministinnen damals wie heute die staatliche Gleichstellungspolitik mindestens ambivalent oder sogar gradeheraus kritisch. Die italienische Feministin Luisa Muraro fasste das einmal so zusammen, indem sie sagte: *„Wir Feministinnen wollten die Welt verändern, aber dann kamen die Linken, die Parteien und die EU und haben uns die Gleichstellung angeboten.“* Das Angebot lautete, etwas verkürzt gesagt: Liebe Frauen, gebt eure radikale Gesellschaftskritik auf, dafür lassen wir euch in unserem System mitspielen.

Gender Mainstreaming und Quotenregelungen

Gleichstellungspolitik, Gender Mainstreaming, Quotenregelungen und so weiter sind nicht direkt feministische Maßnahmen, sondern vielmehr Maßnahmen, mit denen der Staat und gesellschaftliche Institutionen auf die Frauenbewegung und den Feminismus reagiert haben. In gewisser Weise haben sie dabei tatsächlich feministische Forderungen aufgegriffen und umgesetzt, zum Beispiel die nach mehr Partizipation von Frauen und mehr Bewusstsein in Bezug auf Geschlechterverhältnisse. Aber auf andere Weise haben sie gleichzeitig auch den Feminismus eingehegt und radikaleren Ansätzen den Wind aus den Segeln genommen. Wenn es heute darum geht, aus feministischer Perspektive eine Bilanz zu ziehen über die bisherige Gleichstellungsarbeit, dann ist es wichtig, diese Ambivalenz im Auge zu behalten.

Zum Beispiel wird manchmal von uns Frauen erwartet, dass wir dankbar sind, in einer gleichberechtigten Gesellschaft zu leben, wo es Frauen in anderen Ländern doch noch so viel schlechter geht. Wenn wir radikale gesellschaftspolitische Ideen äußern, die den Rahmen des unmittelbar Einsichtigen sprengen, wird uns entgegengehalten, wir sollten es mit dem Feminismus nun aber nicht übertreiben. Aus solchen Argumenten wird deutlich, dass Gleichberechtigung offenbar nicht als etwas Selbstverständliches gilt, das sich aus europäischen Werten und Traditionen logischerweise ergibt. Manche scheinen das eher für eine Art Geschenk der europäischen Männer an „ihre“ Frauen zu halten, ein Geschenk, das sie ihnen ganz nach Belieben auch wieder entziehen können, wenn sie zu unverschämt werden.

Nein, niemand hat den europäischen Frauen ein Geschenk gemacht, es ist genau andersherum: Die Frauenbewegung hat Europa ein Geschenk gemacht, indem sie darauf bestanden hat, dass Werte wie Freiheit und Gleichheit nicht länger patriarchal diskreditiert werden. Eine Firma, eine Behörde oder eine Organisation, die quotierte Führungsgremien einführt, die evaluiert, ob sie geschlechtergerechte Löhne bezahlt oder Möglichkeiten für eine bessere Vereinbarkeit von Hausarbeit und Berufarbeit schafft, die tut nicht den Frauen etwas Gutes, sondern sie tut sich selbst etwas Gutes. Jedenfalls wenn sie tatsächlich den Anspruch hat, für eine andere Kultur zu stehen als, sagen wir, Saudi Arabien.

Aber nicht nur ideell, auch materiell zahlt sich die Gleichstellung von Frauen oft aus. Parteien zum Beispiel haben inzwischen kaum noch Chancen, Wahlen zu gewinnen, wenn sie sich als reine Männerriege präsentieren. Das männliche Politikgehabe hat sich inzwischen so diskreditiert, dass sogar in einem geschlechterpolitisch so konservativen Land wie Polen die Parteien reihenweise Frauen aufstellen. Dass mehr „Diversity“ in Firmen dem Umsatz zumindest nicht schadet, dürfte inzwischen ebenfalls klar sein – Firmen, die systematisch mittelmäßige Männer befördern, nur weil sie Männer sind, haben auf einem globalisierten Markt schlechte Chancen.

Allerdings gefällt mir das Argument, dass Gleichstellung doch nützlich ist, nicht wirklich gut. Es wird ja oft angeführt, um Unternehmen oder Parteien oder Organisationen mehr Gleichstellung und Diversity zu „verkaufen“ und schmackhaft zu machen. Mehr Gleichstellung, so wird dann gesagt, fördert den Umsatz oder kommt ja auch den Männern zugute. Das mag stimmen oder auch nicht, aber ich möchte daran erinnern, dass das kein feministisches Argument ist. Denn: Als Feministin würde ich auch dann auf einer gleichberechtigten Position in dieser Gesellschaft bestehen, wenn das den Gewinn von

Unternehmen schmälern und Männern etwas wegnehmen würde. Die Freiheit der Frauen ist, feministisch gesehen, kein Faktor in einer Kosten-Nutzen-Rechnung. Sie hat für sich allein genommen einen Wert.

Damit möchte ich noch einmal zurückkommen auf die Einwände, die Feministinnen von Anfang an gegen die Logik der Gleichstellung vorbrachten. Denn es sind gleichzeitig die Aspekte, an denen entlang meiner Meinung nach heute, im Rahmen einer Bilanz, in die Zukunft gedacht werden könnte.

Die Idee der Gleichstellung und die Norm des Männlichen

Das erste Problem ist, dass die Idee der Gleichstellung die Norm des Männlichen unhinterfragt lässt. Gleichstellung bedeutete ja faktisch immer die Gleichstellung der Frauen mit den Männern. Die Männer bilden den Maßstab. Aber was, wenn Frauen gar nicht so werden wollen wie Männer? Oder wenn das, was Männer machen oder was ihnen zugeschrieben wird, gar nicht das Beste für die Allgemeinheit ist?

Nur ein Beispiel: Im Zusammenhang mit dem Gender Pay Gap wird ja immer gesagt, dass Frauen soundso viel Prozent weniger verdienen als Männer. Warum sagen wir eigentlich nicht, dass Männer mehr verdienen als Frauen? Gerade in den hoch bezahlten Einkommensklassen wäre das doch viel angemessener. Mein persönlicher Tipp, wie man den Frauenanteil in Aufsichtsräten ganz einfach erhöhen könnte, wäre es, für Aufsichtsratsmandate nur noch halb so viel Geld zu bezahlen. Dann verlören viele Männer ganz von selbst das Interesse daran.

Die Idee der Gleichstellung sieht in Frauen letztlich defizitäre Wesen. Ganz zu Anfang hieß es ja sogar noch „Frauenförderung“. Was für ein grässliches Wort. Das klingt ja so, als müsste die Politik den armen minderbemittelten Frauen helfen. Viele Frauen sehen sich und andere aber nicht in der Rolle von Schwächlingen, die „gefördert“ werden müssen, um endlich auch so toll zu werden wie Männer (ich überspitze jetzt ein bisschen).

Ein weiterer Einwand ist die Befürchtung, dass mit solchen Maßnahmen Frauen einfach nur in die bestehenden Verhältnisse integriert werden sollen, ohne dass sich aber an den Verhältnissen selber tatsächlich etwas ändert. Was nützt es denn, fünfzig Prozent Frauen in Aufsichtsräten zu haben, wenn die Wirtschaftspolitik ansonsten genauso unge-recht bleibt, wie sie ist? Was nützt es, wenn Frauen die Hälfte aller gut bezahlten und Männer die Hälfte aller schlecht bezahlten Jobs haben, und die Schere zwischen Arm und Reich geht trotzdem immer weiter auf? Gar nichts.

Eine Frauenquote als Problemlösung?

Eine Frauenquote von fünfzig Prozent kann keine Probleme lösen. Wenn überhaupt, ist sie vielleicht ein erster Schritt. Weil die pure, durch eine Quote erzwungene gleichmäßigere Geschlechterverteilung möglicherweise dazu führt, dass andere Ideen, Perspektiven und Maßstäbe entwickelt werden. Im Feminismus geht es nicht darum, Frauen zu Pöstchen zu verhelfen, sondern darum, der Welt zu einer besseren Politik zu verhelfen, oder zumindest zu einer, die den Wünschen und Vorstellungen von Frauen besser entspricht.

Und genau das ist das Kriterium, wonach wir Gleichstellungspolitik beurteilen sollten: Führt denn die größere Anwesenheit von Frauen an Orten, wo politische und wirtschaftliche Entscheidungen getroffen werden, tatsächlich auch zu anderen Inhalten? Machen die Frauen dort etwas anders als die Männer, können sie ihre eigenen Wünsche und Ideen einbringen? Oder passen sie sich einfach an die vorgegebenen Regeln und Strukturen an, wird das vielleicht sogar explizit von ihnen erwartet? Das wäre dann nicht der Sinn der Sache gewesen.

Ich persönlich glaube, dass man sich dazu den jeweiligen Einzelfall anschauen muss, dass es keine pauschalen Antworten gibt. Ich habe in den vergangenen zwei Jahrzehnten Kontakt mit zahlreichen Kommunen und Gleichstellungsstellen in ganz Deutschland gehabt und dabei festgestellt, dass es sehr auf die jeweiligen Personen und Konstellationen ankommt. Es gibt Gleichstellungsarbeit, die viel bewegt und anstößt, und es gibt Gleichstellungsarbeit, die eigentlich nur als Dekoration für den Bürgermeister dient.

An dieser Stelle möchte ich besonders den Männern unter Ihnen etwas sagen. Ich habe oft den Eindruck, dass Männer dann, wenn es ihnen gelungen ist, ein, zwei Frauen in ihre Gremien und Kreise zu bringen, glauben, sie hätten ihre gleichstellungsmäßige Pflicht sozusagen erfüllt. In Wirklichkeit fängt die Aufgabe der Männer, also von Ihnen, aber in genau dem Moment überhaupt erst an: Denn dann, wenn Frauen in Gremien und Behörden vertreten sind, geht es darum, auch zuzuhören, was diese Frauen zu sagen und einzubringen haben. Und zwar sollten Sie ihnen gerade auch dann zuhören, wenn das, was sie sagen oder tun, Ihnen auf den ersten Blick unverständlich oder unsinnig erscheint. Wenn Sie von Frauen erwarten, dass sie sich an Sie und Ihre Spielregeln anpassen – dann war die ganze Anstrengung der Gleichstellung für die Katz.

Genau hier zeigt sich auch das Scharnier zu dem, was meiner Ansicht nach in Zukunft wichtiger wird, und was vielleicht schon als neue feministische „Welle“ sichtbar ist. Die Gleichstellungsarbeit war eine Reaktion auf die Erkenntnis, dass das Wahlrecht für Frauen nicht genügte, um 4.000 Jahre patriarchale Geschichte aufzulösen. Und inzwischen wissen wir, dass auch eine formalisierte, institutionelle Gleichstellungsarbeit nicht ausreicht, sondern dass wir darüber hinaus auch einen Wandel im Alltag brauchen, im Denken der Einzelnen, in den vermeintlichen Nebensächlichkeiten, in den konkreten Beziehungen. Wir brauchen ein echtes Interesse an dem, was Frauen tun und sagen, nicht nur eine gleichgültige Akzeptanz ihrer Anwesenheit.

Die Debatte unter dem Stichwort „Aufschrei“

Ein Ereignis, bei dem dieser Paradigmenwechsel deutlich wurde, war die Debatte unter dem Stichwort „Aufschrei“, die vor eineinhalb Jahren bei Twitter begann. Dort haben Frauen ihre Erfahrungen mit sexuellen Belästigungen im Alltag öffentlich gemacht und damit eine bundesweite Debatte angestoßen. Es ging dabei nicht mehr umso Offensichtliches wie Prügel oder Vergewaltigungen, sondern es ging um die vielen kleinen Belästigungen im Alltag, von dummen Witzen bis zu anzüglichen Bemerkungen. Also um Dinge, die sich weit unterhalb jeder strafrechtlich relevanten Schwelle bewegen, und denen sich daher auch nicht mit Verordnungen oder offiziellen Beschwerden oder Klagen beikommen lässt.

Viele Männer, so war mein Eindruck, haben diese Verschiebung nicht verstanden. Sie interpretierten die Diskussion automatisch in der Logik von Gesetzen und Normen, zum Beispiel, wenn sie fragten: Was ist denn jetzt noch erlaubt? Wo genau soll denn die Grenze gezogen werden zwischen akzeptablem und inakzeptablem Verhalten? Es geht aber genau nicht um Verordnungen und Definitionen, um exakte Grenzziehungen, sondern darum, eine Kultur der wirklich aneinander interessierten Beziehungen zwischen den Geschlechtern zu erreichen. Also gerade um den Bereich, der sich Gesetzen und Verordnungen entzieht.

In dieser Weise sind in den vergangenen Jahren von Feministinnen unzählige Themenfelder in die Diskussion gebracht worden. Sie alle haben gemeinsam, dass sie nicht so sehr die „krassen“ Fälle von Diskriminierung in den Fokus nehmen, sondern das unterschwellige, oft als normal geltende, doch nur witzig Gemeinte, das viele Frauen aber trotzdem nicht mehr einfach so hinnehmen wollen.

Die ganze geschlechterstereotype Werbung zum Beispiel, die nach Frauen und Männern oder Jungen und Mädchen unterschiedlich vermarkteten Produkte, die schon kleine Kinder auf ihre Geschlechtsrolle trimmen. Ein anderes Thema ist die grauenvolle Diskussionskultur, die nicht nur im Internet, sondern zum Beispiel auch in Fernsehtalkshows oft anzutreffen ist. Ein bestimmter Tonfall von Besserwissereien und Beleidigungen verhindert offene Debatten und schließt bestimmte Menschen aus dem Diskurs aus. Natürlich kann man einen bestimmten Diskussionsstil nicht per Gesetz vorschreiben. Aber es ist dennoch wichtig, sich mit dem Thema zu beschäftigen.

Geradezu ein feministischer Evergreen sind die Debatten um die Lohnunterschiede zwischen Frauen und Männern. Die Gleichstellungspolitik hat erreicht, dass handfeste Diskriminierung bei Lohnzahlungen heute selten geworden ist. Aber immer noch gibt es subtile Gründe, die unterm Strich dazu führen, dass Frauen weniger Geld bekommen als Männer: Von der unterschiedlichen Bezahlung verschiedener Berufe über die Art, wie Gehaltsverhandlungen ablaufen, bis hin zu grundsätzlichen Fragen der Arbeitskultur. Es geht heute auch weniger um die Frage, wie man Frauen in bestimmte Arbeitsfelder hineinbekommt, sondern darum, was sich ändern muss, damit sie dort auch bleiben. Denn es zeigt sich, dass Frauen dort viel häufiger und schneller wieder aussteigen als Männer. Welche „Incentives“ wären denn geeignet, um Frauen in Führungspositionen zu behalten? Kleiner Tipp: ein fetter Dienstwagen ist es eher nicht.

Care-Arbeit

Ein weiteres ganz wichtiges Thema ist schließlich der große Komplex der so genannten „Care-Arbeit“. Dabei geht es längst nicht mehr nur darum, Haus- und Familienarbeit gleichmäßiger unter Frauen und Männern aufzuteilen. Sondern es muss das ganze ökonomische Modell hinterfragt werden, das die Erwerbsarbeit für die „eigentliche“ Arbeit hält und die Care-Arbeit für bloße „Reproduktion“. Pflege, Erziehung, Haushalt und so weiter gehören ins Zentrum ökonomischer Theorien, sie sind kein „Randgebiet“ – und zwar ganz unabhängig davon, ob diese Arbeiten von Frauen oder von Männern, bezahlt oder unbezahlt geleistet werden. Unter dem Motto „Care-Revolution“ hat sich dazu vor eininhalb Jahren ein politisches Netzwerk gebildet, das das Thema auf unterschiedliche Weise auf die politische Agenda bringt.

Aus diesem kurzen Überblick dürfte klar geworden sein, dass es sehr unterschiedliche Inhalte und Themen sind, mit denen sich Feministinnen heute beschäftigen. Aber es gibt doch etwas Verbindendes, das sie von klassischen Gleichstellungsthemen unterscheidet: Es geht nicht bloß um eindeutig diskriminierende Sachverhalte, die man mit Hilfe von Verordnungen, Gesetzen und dergleichen verhindern kann. Sondern es geht um den Alltag, um die so genannten Kleinigkeiten und vermeintlichen Nebensächlichkeiten, die aber unterm Strich große Wirkung entfalten.

Das bedeutet auch, dass Männer heute in einem viel größeren Ausmaß gemeint, betroffen, beteiligt sind als noch in der „zweiten Welle“ der Frauenbewegung. Viele Männer verstehen sich heute selbst als Feministen und engagieren sich aktiv für einen kulturellen Wandel. Sie diskutieren mit, beteiligen sich an Initiativen und so weiter. In der Regel sind feministische Veranstaltungen heute explizit auch für Männer offen, denn eine Veränderung der Alltagskultur kann ja gar nicht allein von Frauen geleistet werden. Überhaupt sind Geschlechteridentitäten vielfältiger geworden, es gibt unterschiedliche Formen von Männlichkeit und von Weiblichkeit und auch Menschen, die sich außerhalb dieser beiden Möglichkeiten positionieren. Viele Männer merken, dass die traditionellen Geschlechterklischees auch sie betreffen, dass auch ihre Handlungsspielräume dadurch eingeschränkt sind, dass das klassische Bild von „Männlichkeit“ dringend einer Überarbeitung bedarf. Und natürlich gibt es auch viele Männer, deren Gerechtigkeitsempfinden so ausgeprägt ist, dass sie die implizite Ungerechtigkeit der bestehenden Strukturen nicht hinnehmen möchten.

Auf der anderen Seite ist aber gleichzeitig auch der Gegenwind gegen feministische Anliegen sehr heftig. Es gibt nicht nur eine organisierte, antifeministische Männerbewegung. Es gibt vor allem in den etablierten Medien zahlreiche einflussreiche Journalisten, die polemisch gegen den neuen Feminismus anschreiben, oft mit dem Duktus: Wir haben ja nicht generell was gegen Gleichstellung, das ist ja alles schön und gut, aber bitte, liebe Frauen, übertreibt es doch mal nicht.

Unter dieser symbolischen Erzählung, die besagt, dass der Feminismus heute über das Ziel hinausschießt, dass Frauen sich doch bitte mit dem erreichten Stand zufrieden geben und nicht andauernd „noch mehr“ verlangen sollen, finden sich aber beileibe nicht nur Männer wieder. Es gibt auch zahlreiche Frauen, die in dieses Horn blasen.

Feminismus in den 1980er-Jahren und heute

Feminismus ist heute weniger als noch in den 1980er-Jahren eine Sache, bei der sich Frauen und Männer gegenüberstehen, sondern es ist stärker ins allgemeine Bewusstsein gelangt, dass die Geschlechterordnung alle Menschen betrifft, und es finden sich sowohl unter Frauen als auch unter Männern die unterschiedlichsten Ansichten und Meinungen. Für die institutionalisierte Gleichstellungsarbeit ist diese Erkenntnis natürlich nichts Neues. Es ist ja kein Zufall, dass fast alle der früheren „Frauenbeauftragten“ inzwischen zu „Gleichstellungsbeauftragten“ geworden sind, und dass es nicht mehr um „Frauenförderung“ geht, sondern um „Gender-Mainstreaming“.

Aber. Hiermit komme ich zu einem letzten Einwand, den Feministinnen gegen die klassische Gleichstellungslogik vorbringen: Die Befürchtung, dass sie dazu dienen könnte,

Geschlechterklischees gerade zu verstärken und weibliche Vielfalt unsichtbar zu machen. Feminismus, so ist zu betonen, ist nicht dasselbe wie Gender-Bewusstsein.

Wenn an den Universitäten die feministische Frauenforschung durch „Gender Studies“ ersetzt wurde, oder wenn die Frauenbeauftragten in den Institutionen zu Gleichstellungsbeauftragten wurden, dann ging damit auch eine inhaltliche Verschiebung einher. „Feministische Frauenforschung“ etwa bedeutete, den Beitrag von Frauen zu einem jeweiligen Thema zu erforschen: ihre Werke herauszugeben, ihre Thesen zu diskutieren und so weiter, wobei es viele unterschiedliche Frauen mit vielen unterschiedlichen Ideen gegeben hat. „Gender-Forschung“ hingegen bedeutet, das Geschlechterverhältnis zu erforschen, also zum Beispiel, welche Vorstellungen von Frauen und Männern dahinter liegen. Beides ist wichtig, aber es ist nicht dasselbe.

Im Zusammenhang mit der Verschiebung „Weg von Frauen, hin zu Gender“ sind leider fast überall die alten feministischen Frauen-Initiativen durch geschlechtsübergreifende Gender-Initiativen ersetzt worden. Wir müssen leider die Bilanz ziehen, dass eine dezidiert feministische Perspektive durch die Gender-Perspektive nicht ergänzt, sondern verdrängt wurde.

Man kann heute Gender Studies studieren, ohne auch nur ein einziges Buch von einer Frau zu lesen – es gibt ja inzwischen genügend Männer, die über Geschlechterfragen schreiben. Es kann auch wieder passieren, dass auf Podien oder in Gremien keine einzige Frau vertreten ist – nur eben nicht mehr nach der alten patriarchalen Logik, wonach Frauen in der Öffentlichkeit ja auch gar nichts zu suchen haben, sondern nach einer neuen, postfeministischen Gender-Logik: Wenn das Geschlecht keine Rolle mehr spielen soll, dann macht es doch keinen Unterschied, ob Frauen oder Männer eingeladen werden.

Dass das Konzept „Gender“ das Konzept „Feminismus“ ersetzt und nicht ergänzt hat, ist aber noch aus einem anderen Grund schlecht. Und zwar, weil darin ein grundlegender Denkfehler über das Wesen des Feminismus zum Ausdruck kommt: Man glaubt oft, dass es im Feminismus um das Verhältnis von Frauen und Männern ginge. Es geht im Feminismus aber um das Verhältnis der Frauen zur Welt.

Geschlechterverhältnis

Das Geschlechterverhältnis, also alles, was unter der Überschrift „Gender“ verhandelt wird, ist nur ein feministisches Thema von vielen. Durch die Verschiebung „Weg von Frauen, hin zu Gender“ ist es aber als EINZIGES relevantes Thema der Frauenbewegung institutionalisiert worden. Das hat dann zu falschen Erwartungen Feministinnen gegenüber geführt.

Als feministische Bloggerin merke ich das ganz unmittelbar. Es ist eigentlich egal, über welches Thema ich schreibe, ob über politische Theorien, Care-Arbeit oder aktuelle Ereignisse, SOFORT kommt die Frage, was das denn mit den Männern zu tun hat. Immer wieder erkläre ich, dass mich persönlich die Frage „Was das mit Männern zu tun hat“ nun einmal nicht interessiert, und dass ich auch nicht dafür zuständig bin, sie zu beantworten. Mein Fachgebiet ist die weibliche politische Ideengeschichte, das bedeutet, ich erforsche die politischen Ideen von Frauen, historischen wie zeitgenössischen. Wer das, was ich dazu schreibe, auf Männer beziehen oder mit Männern diskutieren möchte, kann das ja

gerne tun, das ist auf jeden Fall interessant. Aber nur weil ich Feministin bin, bin ich nicht zwangsläufig auch dafür zuständig, über das Verhältnis der Geschlechter zu schreiben.

Wenn Ideen von Frauen oder feministische Thesen getreu der „Gender-Logik“ immer sofort und unmittelbar auf das Geschlechterverhältnis und damit auf Männer bezogen werden, dann ist die Gefahr groß, dass dieses ständige Abwägen letztlich dazu führt, Stereotype zu verfestigen. Wenn ich in meinem Blog eine politische Denkerin vorstelle, die aufgrund unserer patriarchalen Geschichte ganz unbekannt ist, dann ist es müßig, zu fragen, was an ihr denn „typisch weiblich“ ist und inwiefern sich das, was sie sagt, von dem unterscheidet, was Männer sagen. Allein diese Frage zu stellen, nimmt diese Denkerin als individuelle, subjektive Person nicht ernst sondern presst sie in die Schulblase, „die Frauen“ zu repräsentieren.

Feminismus

Feminismus bedeutet aber, die Vielfalt unter Frauen ernst zu nehmen, und nicht bei allem, was eine Frau tut, sofort nach dem „typisch Weiblichen“ darin zu fragen und danach, inwiefern sich das von Männern unterscheidet oder ob es sich gerade nicht unterscheidet. Es geht im Feminismus um die Sicht von Frauen auf die Welt. Und das bedeutet, es geht nicht automatisch immer auch um Männer. Es ist natürlich super, wenn Männer darüber nachdenken, ob sie mit den Ideen von Frauen etwas anfangen können und darin Anregungen finden, die sie für sich selbst aufgreifen möchten.

Aber es ist nicht die Aufgabe von Feministinnen, ihnen das vorzukauen. Feminismus bedeutet, einen Dialog zu inszenieren zwischen Frauen und Männern, und dieser Dialog macht es erforderlich, dass die Männer sich von selber für das, was Feministinnen sagen, interessieren. Sie können nicht erwarten, dass wir, die Frauen, ihnen alle Fragen beantworten, die sich aus unseren Ideen möglicherweise für sie selbst und ihre eigene Rolle in der Welt ergeben.

Zumal die Geschlechterdifferenz, und damit komme ich zum Ausblick, ja nicht die einzige Differenz ist, um die es geht. Es gibt die Gruppe „der Frauen“ so wenig wie die Gruppe „die Männer“. Und die Gruppe „der Feministinnen“ gibt es übrigens auch nicht.

Geschlechterdifferenz

Die Geschlechterdifferenz steht nicht für ein festgelegtes Verhältnis zwischen zwei Geschlechtern, das man nun wiederum erforschen und „verbessern“ könnte. Sie steht vielmehr für die Tatsache, dass Menschsein generell nur pluralistisch zu verstehen ist. Menschsein ist von Differenzen geprägt, von Auseinandersetzungen und Unterschieden, die sich in ihrer Komplexität nie auf einen Nenner bringen lassen.

Es gibt keine allgemeingültigen Normen für Menschen. Dass Menschen eine Gebärmutter haben ist genauso normal, wie dass sie einen Penis haben. Dass Menschen gesund sind ist genauso normal, wie dass sie krank sind, dass Menschen ihr ganzes Leben in demselben Land leben, in dem sie geboren wurden, ist genauso normal, wie dass sie in ein anderes Land auswandern. Dass Menschen dunkle Haut haben ist genauso normal, wie dass sie transparente Haut haben.

Jeder Mensch ist „normal“, einfach deshalb, weil schon allein die Geschlechterdifferenz zeigt, dass es immer und unabdingbar mehrere Sorten gibt, niemals nur eine. „Der Mensch“ existiert nicht in der Realität, es existieren nur jeweils konkrete Menschen mit einer einzigartigen Herkunft, Geschichte, Position. Und genau das ist die wesentliche Erkenntnis, die der Feminismus gebracht hat: Dass Männlichkeit nicht länger die Blaupause für „richtiges, vollwertiges“ Menschsein darstellen darf.

Denn, auch das wird heute oft ganz falsch behauptet: Der Feminismus hat die Geschlechterdifferenz nie abschaffen wollen, ganz im Gegenteil, er hat ihr überhaupt erst zur Geltung verholfen. Vor dem Feminismus gab es (zumindest in der europäischen Kulturgeschichte) nicht mehrere Geschlechter, sondern nur eines, das Männliche nämlich, und das weibliche Geschlecht hatte keine eigenständige Würde sondern galt als defizitäre, schwächliche Variante des Männlichen.



Dr. Antje Schrupp (Grafik Quelle: www.antjeschrupp.de)

Diese symbolische und reale Hierarchisierung zwischen der Norm und der Abweichung von der Norm, die Unterscheidung zwischen „richtigen“ Menschen und „weniger wertvollen“ Menschen hat, wie wir alle wissen, nicht bei der Geschlechterdifferenz haltgemacht. Auch entlang von Hautfarben, religiöser und kultureller Zugehörigkeit, Nationalitäten, Gesundheit und Krankheiten, unterschiedliche Fähigkeiten wird sie gezogen, und bei aller Unterschiedlichkeit dieser Diskriminierungsformen im Detail ist ihnen doch allen gemeinsam, dass sich die eine Seite zur Norm setzt, an der die andere sich messen (oder verurteilen) lassen muss. Dass die eine Seite gehört wird und die andere nicht, dass die eine Seite viel mehr Geld, Macht und politischen Einfluss hat als die andere, dass die Perspektive der einen als gesetzt gilt und die Perspektive der anderen nur schwer zu Wort kommt. Und: Diese Hierarchisierungen lassen sich nicht einzeln und getrennt betrachten, sondern sie sind miteinander verwoben und beeinflussen sich gegenseitig. Eine Polin, die

in deutschen Privathaushalten alte Menschen pflegt, erlebt die Geschlechterdifferenz völlig anders als eine Managerin, die in ihrem Konzern nicht durch die gläserne Decke kommt oder als eine Lehramtskandidatin, von der verlangt wird, sie solle ihr Kopftuch ablegen, bevor sie unterrichten darf.

Im Rahmen feministischer Diskurse hat sich für diesen Sachverhalt der Begriff „Intersektionalität“ herausgebildet, der „Überkreuzung“ verschiedener Differenzen. Auch deshalb geht es im Feminismus nicht nur um „Frauen und Männer“, sondern es geht immer um die Welt als Ganze. Die Geschlechterdifferenz ist in der Welt zwar ein grundlegendes Prinzip, und die Welt lässt sich nicht verstehen, wenn man den Faktor Geschlecht unberücksichtigt lässt. Aber zugleich ist die Geschlechterdifferenz niemals isoliert von anderen Verhältnissen zu betrachten.

Inwiefern können diese feministischen Diskurse nun die kommunale Gleichstellungsarbeit befruchten und voranbringen?

Darauf kann ich Ihnen keine Antwort geben, sondern das muss sorgfältig diskutiert und auf jeweilige konkrete Situationen vor Ort bezogen werden. Aber ich hätte einen Vorschlag für den Anfang, und zwar den, das „Wording“ noch einmal zu bedenken. So wie es richtig war, sich von der falschen Formel der „Frauenförderung“ zu verabschieden, so wäre es meiner Ansicht nach an der Zeit, sich auch von der Formel der „Gleichstellung“ zu verabschieden. Denn das verleitet uns doch immer wieder dazu, nach einer allgemeinen Norm oder Instanz zu suchen, unter der die vielen unterschiedlichen Menschen „gleich“ sind. Ein besserer Oberbegriff für das, was kommunale, also staatliche Aufgabe in diesem Zusammenhang ist, wäre meiner Ansicht nach der Begriff der „Differenzvermittlung“. Denn wir brauchen verantwortliche, durchdachte und erprobte Verfahrensweisen, damit sich die vielen unterschiedlichen Menschen, die in einer Kommune leben, mit ihren jeweiligen Perspektiven, Wünschen, Talenten und Interessen aktiv am kommunalen Leben beteiligen. Nicht nur Frauen und Männer, in ihrer Unterschiedlichkeit, sondern die ganze Bandbreite menschlicher Pluralität.

Differenzvermittlung bedeutet, Räume zu schaffen, wo wir uns begegnen können, ohne dass von vornherein feststeht, wer hier „normal“ und wer „anders“ ist. Wo wir uns füreinander interessieren, und gerade auch dann, wenn die anderen mich überraschen, mich irritieren, wenn es Konflikte gibt.

Ich würde übrigens wetten, dass ein Großteil dessen, was Gleichstellungsbeauftragte konkret im Alltag tun, in Wirklichkeit ohnehin schon eher „Differenzvermittlung“ als „Gleichstellung“ ist. Und genau aus diesem Grund ist ihre Arbeit nach wie vor enorm wichtig und wird hoffentlich auch hier in Dresden noch lange fortgeführt werden.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

Dr. Antje Schrupp

Kulturblick Alarmstufe Blond!

Birgit Schaller zählt zu den Protagonisten der Herkuleskeule Dresden. Ihre beiden Soloprogramme „Der letzte Schrei“ und „Alarmstufe Blond“ werden dort mit stehenden Ovationen gefeiert.

Gastspiele mit diesen Programmen führten sie bundesweit an verschiedene Theater und Kabarets, wie zum Beispiel an die „Münchener Lach- und Schießgesellschaft“ oder an die „Distel“ nach Berlin. Als „sächsische Nachtigall“ durfte Birgit Schaller neben Werner Schneyder und Georg Schramm bei der Gala zum 80. Geburtstag von Dieter Hildebrandt auf der Bühne stehen. Im Jahr 2014 war sie zu Gast bei der ARD in der Kabarettssendung „Ladies Night“.

Dem Publikum präsentierte sie zu unserem Fachtag Ausschnitte aus ihren beiden Soloprogrammen. Mit schnellem Witz und raffinierter, femininer Denkungsart nahm Frau Schaller das Publikum mit auf eine Achterbahnfahrt der Gefühle. Dabei schlüpfte sie in rasantem Tempo in die verschiedensten Figuren, u. a. von der „böhmisch kneedelden Ivetta“ in die „krisengeschüttelte Flamencotänzerin“.

Die Gäste erlebten einen mühelosen Spagat zwischen Vollzeitmutter und Diva mit Reibeisenstimme. Spielend, singend und parodierend – mal mit lautem Groll, mal schrill-komisch – rückte sie gemeinsam mit ihrem Pianisten Thomas Wand den Herausforderungen der heutigen Zeit auf den Leib.



Thomas Wand und Birgit Schaller



Thomas Wand und Birgit Schaller

Würdigung

„25 Jahre Gleichstellungsarbeit in Dresden“ – an einem solchen Tag gilt es Danke zu sagen bei aktiven und ehemaligen langjährigen Wegbegleiterinnen und Wegbegleitern. Unser Dankeschön geht stellvertretend an die folgenden 25 Personen, welche zu unserem Fachtag anwesend waren:

- Marianne Horns, Gleichstellungsbeauftragte für Frau und Mann, März 1999 bis Dezember 2003



Marianne Horns, Dr. Alexandra-Kathrin Stanislaw-Kemenah, Kristina Winkler

- Kristina Winkler, Gleichstellungsbeauftragte für Frau und Mann, August 2004 bis Dezember 2011
- Friederike de Haas, Sächsische Staatsministerin für Gleichstellung von Frau und Mann, 1994 bis 1999
- Dr. Ingolf Roßberg, Oberbürgermeister, 2001 bis 2008
- Karin Franke, Frauenbeauftragte der Stadtverwaltung Dresden, Juni 2003 bis November 2012

- Gabriele Sieg, Frauen für Frauen e. V.
- Katrin Bein, Frauen- und Mädchengesundheitszentrum MEDEA e. V.
- Holger Strenz, Projekt papaseiten.de – VSP e. V., vormals tätig im Männernetzwerk Dresden e. V.
- Angelika Weirauch, Lebendiger leben! e. V.
- Renate Zäh, Frauenzentrum Guter Rat – Sozialwerk des dfb e. V.
- Barbara Feichtinger, Frauenbildungszentrum „Hilfe zur Selbsthilfe“ im FrauenBildungsHaus Dresden e. V.
- Dr. Lidija Pietzsch, Frauenförderwerk Dresden e. V.
- Kristin Thöring, Kreative Werkstatt Dresden e. V.
- Petra Eisfeldt, Gleichstellungsbeauftragte der Landesdirektion Sachsen, Dienststelle Dresden
- Una Giesecke, Journalistin
- Christa Donner, Dresdner Sezession 89 e. V.
- Dr. Matthias Stiehler, Männerforscher
- Susanne Köhler, Landesfrauenrat Sachsen e. V.
- Margit Frommhold, ehemalige Mitarbeiterin im Büro der Gleichstellungsbeauftragten
- Liane Freudenberg, Beratungsstelle für Frauen ohne Erwerbsarbeit im FrauenBildungsHaus Dresden e. V.
- Torsten Siegemund, Männernetzwerk Dresden e. V.
- Katrin Schröter-Hüttich, Fachstelle für Mädchenarbeit und Genderkompetenz
- Prof. em. Dr. Ursula Pfäfflin, Evangelische Hochschule Dresden
- Karin Dauheimer, erste Geschäftsleiterin des Frauenbildungszentrums „Hilfe zur Selbsthilfe“ e. V.
- Petra Köpping, Sächsische Staatsministerin für Gleichstellung und Integration

Statement von Petra Köpping

25 Jahre Gleichstellungsarbeit in Dresden bedeutet: schon viel erreicht – aber noch viel mehr zu erreichen.



Petra Köpping, Sächsische Staatsministerin für Gleichstellung und Integration seit 2014

Lohndifferenzen, mangelnde gesellschaftliche Anerkennung der Gleichstellungs- und Frauenbeauftragten, Frauen in Führungspositionen, Angebote der Frauen- und Kinderschutzhäuser, Projekte für Mädchen und Jungen sind Themenfelder, die wir im Geschäftsbereich Gleichstellung und Integration in den kommenden Jahren stärken und voranbringen wollen.

Die Gleichstellungs- und Frauenbeauftragten auf kommunaler Ebene sind uns dabei wichtige Partnerinnen und Partner in der Beratung, Vorbereitung und Umsetzung der Lösungen.

Ich gratuliere dem Dresdner Gleichstellungsbüro ganz herzlich zu seinem Jubiläum und bin überzeugt, dass auch künftig wichtige Impulse von dort kommen werden.

Statement von Helma Orosz

Sehr geehrte Damen und Herren,

leider kann ich am heutigen Tage nicht persönlich anwesend sein. Ich grüße Sie herzlich. In meiner Zeit als Oberbürgermeisterin habe ich im Jahr 2010 zum zwanzigjährigen Bestehen des Büros schon einmal einen Blick auf die Situation der Gleichstellungsarbeit geworfen. Als zukünftige Ziele hatte ich damals u. a. benannt: die Frauenanteile in Gremien und Aufsichtsräten weiter im Auge zu behalten, den Anteil von Frauen bei Straßenbenennungen zu erhöhen, gemeinsam als Gesellschaft darauf zu achten, dass mehr Männer auch in sozialen Berufen ihren Mann stehen und die konsequente Umsetzung von Gender Mainstreaming.

Was ist daraus geworden? Schauen wir uns die genannten Punkte fünf Jahre später noch einmal an.



Helma Orosz, Oberbürgermeisterin a. D.,
2008 bis 2015

Frauenanteile in den Gremien der Verwaltung

Betrachtet man die Frauenanteile in den Gremien der Verwaltung wird die Verwaltungsspitze inzwischen weiblicher. Amtsleitungen sind mit hochqualifizierten Frauen besetzt worden und unter den neugewählten Beigeordneten sind neben drei Männern nun auch drei Frauen im Boot. Dies kann eine Signalwirkung für die Aufsichtsräte sein. Bleiben Sie dran!

Straßenbenennungen

Auch bei den Straßenbenennungen hat sich etwas getan. Einige der in den Broschüren „Straßennamen in Dresden – Reine Männersache?“ vorgestellten Frauen sind mittlerweile mit einer Straßenbenennung bedacht worden. Aber es gibt noch genügend Luft nach oben.

Männer in sozialen Berufen

Im Rahmen des sächsischen Gesundheitsziels „Aktives Altern“ besteht beispielsweise seit 2013 ein Arbeitskreis zum Thema „Pflegerische Angehörige“, in dem auch die Gleichstellungsbeauftragte Dresdens vertreten ist. Der Arbeitskreis hat es sich zur Aufgabe gemacht, sich gezielt mit der Situation von männlichen Pflegepersonen in Sachsen und Dresden auseinanderzusetzen. Da Frauen und Männer unterschiedlich an das Thema herangehen und der Anteil männlicher Pflegepersonen auf Bundesebene bei gut einem Drittel der Gesamtzahl liegt, untersucht der Arbeitskreis, welche konkreten Unterstützungen Männer benötigen, um diesen Anteil zu erhöhen.

Umsetzung von Gender Mainstreaming

Am 12. September 2012 habe ich den Beitritt Dresdens zur Europäischen Charta für die Gleichstellung von Frauen und Männern auf lokaler Ebene unterzeichnet. Damit bekennt und verpflichtet sich Dresden, die in der Charta niedergelegten Grundsätze und Maßgaben innerhalb des städtischen Hoheitsgebietes voranzubringen. Zu diesen Grundsätzen gehören: das Grundrecht auf Gleichstellung von Frauen und Männern, die Bekämpfung vielfältiger Diskriminierungen und Benachteiligungen aufgrund des Geschlechts, die Beseitigung von Geschlechterstereotypen und die ausgewogene Mitwirkung von Frauen und Männern an Entscheidungsprozessen.

Erster Gleichstellungs-Aktionsplan

Am 19. März 2015 verabschiedete der Dresdner Stadtrat den Ersten Gleichstellungs-Aktionsplan der Landeshauptstadt Dresden. In ihm spiegeln sich die eben genannten Grundsätze der Charta in den verschiedenen Themenfeldern Partizipation/Demokratie, Bildung/Soziales, Kultur, Stadtplanung und Erwerbstätigkeit/Wirtschaft wider. Dazu wur-

den aus den Verwaltungs-Geschäftsbereichen insgesamt 10 Artikel der Charta mit Zielen, Indikatoren, Maßnahmen und Verantwortlichkeiten unternimmt. An der Erarbeitung waren nicht nur die Verwaltung, sondern Sie, sehr geehrte Damen und Herren, maßgeblich beteiligt. Und das gilt auch weiterhin, für die Fortschreibung des Aktionsplanes. Mischen Sie sich ein, diskutieren Sie mit und helfen Sie, Dresden auf dem Weg der Umsetzung tatsächlicher Gleichberechtigung weiter voranzubringen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, es ist – und das sollten die Beispiele zeigen – schon viel auf den Weg gebracht, aber es ist noch mindestens genauso viel zu tun. Eine Gesellschaft sollte geprägt sein von tatsächlicher Gleichberechtigung Aller, die sie ausmachen; einer Gemeinschaft, in der jeder Mensch ohne Anfeindungen selbstbestimmt leben kann. Dieses Ziel klingt so einfach und ist offenbar doch so schwer zu erreichen. Wir wissen, dass Demokratie, Menschenrechte und Frieden nach wie vor keine Selbstverständlichkeit sind – gerade auch angesichts der aktuellen Debatten und Kundgebungen in der Stadt Dresden. Umso wichtiger ist es, miteinander zu reden, sich gegenseitig kennenzulernen und zu respektieren, aber auch einander „auszuhalten“.

Ihnen allen gilt mein herzlicher Dank für Ihre bisher geleistete Arbeit und meine besten Wünsche für eine weitere vielfältige Zusammenarbeit zum Wohle der Menschen in unserer Heimatstadt.

Grußwort von Dr. Ingolf Roßberg,

Sehr geehrte Frau Dr. Stanislaw-Kemenah,
liebe Kristina Winkler,
liebe Frau Horns,
meine sehr geehrten Damen und Herren!

Ihnen allen zuallererst einen herzlichen Glückwunsch zu „25 Jahre Gleichstellungsarbeit“ in Dresden und natürlich Ihnen allen einen herzlichen Dank für die geleistete Arbeit.



Dr. Ingolf Roßberg, Oberbürgermeister a. D., 2001 bis 2008

Als ich gebeten wurde, heute ein Grußwort zu sprechen, dachte vielleicht niemand daran, dass ich zu denen im Raum gehöre, der alle vier Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Dresden in gemeinsamer Arbeit kennengelernt hat. Das begann 1990 mit Frau Friedel bis 1994 und ab 2001 zunächst Sie, liebe Frau Horns, danach Dich, Kristina, und auch Sie, verehrte Frau Dr. Stanislaw-Kemenah, wenngleich nur damals als freie Mitarbeiterin und noch nicht als heutige Gleichstellungsbeauftragte.

Beginn

Ich gestehe, dass der Beginn für mich, 1990, nicht einfach war, stellte sich doch für mich die Frage, wozu diese notwendig sei. Wir bauten damals das „Dezernat für Stadtentwicklung“ auf, das zum Schluss 320 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hatte, davon etwa 80 Prozent Frauen. Ich gebe zu, dass die damalige Gleichstellungsarbeit, nun, etwas sehr ideologielastig auftrat: So empfand ich es jedenfalls.

Ab 1994 dann als Erster Bürgermeister in Radebeul wurde ich erneut mit diesem Thema konfrontiert. Nicht nur, dass der Landkreis durchsetzte, dass die Große Kreisstadt Radebeul eine hauptamtliche Gleichstellungsbeauftragte zu bestellen hatte, mein damaliger Chef teilte mir als sein 1. Stellvertreter diese Aufgabe in den Geschäftsbereich zu. Wahrlich nicht begeistert, machte allerdings die bestellte Beauftragte, Frau Wallrabe, mir die gemeinsame Arbeit doch leichter, als erwartet: Nicht nur, dass sie ebenfalls wenig von Grundsatzdebatten hielt, zeigte sie mir aber, an welchen Stellen ihr Einsatz – aus ihrer Sicht – nötig erschien und was sie als Aufgabe angehen wolle. Und siehe da: Es fing an, auch Spaß zu machen. Die konkrete Projektarbeit, die dadurch entstehenden Erfolge oder auch Rückschläge, die alle plötzlich Gesichter und Namen hatten, das war mehr nach meinem Sinn.

Das setzte sich auch in Wuppertal fort, nur mit einem umgekehrten Vorzeichen: Hier bestand die Verwaltung fast ausschließlich aus Männern, von denen manche auch schon zu alt waren, sich dem Anspruch von „Gleichstellung“ zu stellen. Aber anders als in Radebeul stand vieles nur auf dem Papier. So konnten wir trotzdem ein wichtiger Partner der Gleichstellungsbeauftragten werden, denn nicht nur, dass ich ja einiges gelernt hatte – das Thema „Frauen und Stadtplanung“ hat ja ebenfalls viele Facetten, die auch konkret ausgeleuchtet werden konnten, ganz im Sinne der Projektarbeit.

Zurück in Dresden war es mir ein besonderes Anliegen, die Beauftragten, die alle im Geschäftsbereich Soziales eingeordnet waren, direkt in den Bereich des OB zu holen, sie letztlich damit auch aufzuwerten, es wurden ständige „Jour fixe“ an meinem Tisch eingeführt, die Beauftragten bekamen direkten Zutritt zum OB und seinem Geschäftsbereichsleiter: Kurzum, es erschien mir wichtig, damit ihr Wirken aufzuwerten. Auch Sie, liebe Frau Horns, waren „projektüberzeugt“, so dass eins ins andere sich nahtlos einpasste. Und nachdem Sie noch die Gleichstellungsarbeit durch den Stadtrat in die Hauptsatzung hineinbrachten, bevor Sie dann persönliche Referentin bei mir wurden – es war ebenfalls ein ganz wichtiger Schritt.

Und danach kamst Du, liebe Kristina – und das darf ich sagen: Uns beide, unsere Familien insgesamt, verbindet inzwischen eine sehr enge Freundschaft, ich bin Dir sehr dankbar für vieles – und ehrlich, meine Damen und Herren, es dürfte wohl bundesweit nicht sehr häufig sein, dass eine Gleichstellungsbeauftragte und der ihr zugeordnete

Oberbürgermeister auch nach dem und außerhalb des Dienstes eine herzliche familiäre Freundschaft pflegen.

Ideen

Mit Dir verbinden sich für mich immer noch drei Ideen: Das ist der erste „Männer-Gleichstellungsbericht“, denn es heißt ja immer noch „Gleichstellung von Mann und Frau“.

Das zweite, das ist ein kleines, aber sehr erfolgreiches Schulungsmaterial für die Verwaltung: „Sie und er – die Sprache gibt es her“, was auf meine Idee zurückging, nicht immer nur die Verwaltungs-Schrift-Sprache hinsichtlich fehlender Geschlechtergerechtigkeit zu kritisieren, das zeigt nämlich gar keine Wirkung, sondern an Hand von praktischen Beispielen es gegenüberzustellen und so einfach dieses zu lehren, ohne damit zu belehren. Ich glaube aber, dass der Erfolg dieses Werkes alles übertraf und übertrifft, was damals in ganz kühnen Träumen vermutet wurde. Und dass andere Kommunalverwaltungen es übernommen haben oder nachmachen: Das war erst recht nicht vorauszusehen.

Und mit Dir verbindet sich – als drittes – die „Ampelfrau“. Meine Damen und Herren, ich hasse zwar „Symbolpolitik“, aber ich weiß auch, dass Politik nicht gänzlich ohne Symbole, zu denen die „Ampelfrau“ gehört, auskommt. Ein Foto, z. B., sagt mehr als tausend Worte, heißt es nicht umsonst. Und da gibt es eine Anekdote, die beinahe ein sehr schiefes Bild bzw. Foto erbracht hätte. Der Inhaber der Firma Roßberg aus Werdau – mit mir weder verwandt noch verschwägert – stellte einige Ampelscheiben mit der „Ampelfrau“ kostenfrei zur Verfügung und die erste sollte öffentlichkeitswirksam am Karstadt-Übergang an der Prager Straße montiert werden. Presse und Fotografen waren zahlreich vorhanden, Leiter war angelehnt, Herr Koettnitz als Leiter des Straßen- und Tiefbauamtes und ich hielten diese, Kristina war bemüht, die Scheibe einzusetzen. Aber wir beide, Herr Koettnitz und ich, merkten, dass etwas klemmte, ein Schub nötig wäre, um das Hindernis zu überwinden. Nun, meine Damen und Herren, wie ich es bei meiner Frau machen würde, wäre klar. Das aber in der Öffentlichkeit? Es wäre ein Foto geworden, das uns alle drei für den Rest des Lebens verfolgt hätte. Was aber tun? Nun, die rettende Idee war, nicht an der benannten Stelle anzusetzen, sondern wenige Zentimeter unterhalb, am Oberschenkel – wir griffen beherzt zu, und es klappte auch: Die erste „Ampelfrau“, die auch heute noch leuchtet, war kompromittierungsfrei montiert.

Frauen und Öffentlicher Nahverkehr

Und Sie Frau Stanislaw-Kemenah, wir kämpften gemeinsam um das Thema „Frauen und Öffentlicher Nahverkehr“ für meine Firma, für die ich hauptsächlich tätig bin – mit einigen Erkenntnissen für auch dieses Thema für mich – bevor Sie hier die Nachfolgerin von Kristina Winkler wurden, die auf den nicht weniger brisanten Stuhl der amtierenden „Ausländerbeauftragten“ wechselte.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, es sollte bewusst, so war es vereinbart, kein „staatstragendes“ Grußwort werden, ist doch ein „25. Geburtstag“ auch Anlass zu Freude und Fröhlichkeit, die ich Ihnen nicht nur heute wünsche.

Wünsche

Ich wünsche Ihnen und uns allen aber viel Kraft und Nervenstärke, viele Ideen und viel Geduld, denn der Start in die nächsten 25 Jahre ist alles andere als einfach: Die Flüchtlingsproblematik ist die wohl größte Herausforderung nicht nur, aber gerade für unsere Stadt. Und die Bilder aus unserer Stadt haben schon jetzt – leider – zu viele hässliche Brauntöne. Ob man sie hätte vermeiden können, weiß ich nicht. Dass die Politik, auch die kommunale Politik viel zu spät und zu zögerlich reagiert hat, das weiß ich, denn Kristina und ich haben schon praktisch Wochen vor der ersten öffentlichen Demonstration mögliche Lösungswege erörtert, für die sie sich dann auch noch massiv einsetzen musste, um überhaupt gehört zu werden.

Für die Gleichstellungsarbeit ist mir bei Ihnen allen bewusst, dass die Herausforderungen angenommen und Lösungswege gesucht werden: Und dass das nicht einfach ist oder wird, kommen doch viele Menschen aus Kulturkreisen, in denen die „Gleichstellung von Mann und Frau“ eben nicht verankert ist, ist auch klar: Ich kann Ihnen und uns für die Meisterung dieser Herausforderungen nur viel Mut wünschen, viel Kraft, aber auch viel Erfolg auf den bisherigen und vor allem den neuen Wegen.

Alles Gute – und nochmals vielen Dank!

Statement von Karin Dauenheimer

Als ich angefragt wurde, ob ich zum 25. Geburtstag der Dresdner Gleichstellungsstelle kommen könnte, um ein paar Worte über die Anfänge beizusteuern, sagte ich gerne zu.

Als ich dann am Morgen des 16. September 2015 das Kulturrathaus betrat und eine Tagungsmappe bekam, schaute ich gleich nach, wann ich denn „dran“ sei.



Karin Dauenheimer, erste Geschäftsleiterin des Frauenbildungszentrums „Hilfe zur Selbsthilfe“ e. V.

Aber ich fand mich nicht in der Liste. Hm, auf Anfrage erfuhr ich, dass ich mit „eine Frau der ersten Stunde“ gemeint sei. Na gut, mach ich eine Performance draus. Da ich mir nur Stichworte gemacht hatte, kann ich das jetzt hier auch nur ungefähr wiedergeben.

Theologinnen

1. Stichwort Theologinnen: Mehrfach war heute schon darauf verwiesen worden, wie viele Theologinnen hier mittun. Ja, ich bin auch eine und Frau Friedel kannte ich noch aus Studienzeiten, auch sie studierte Theologie. Ich finde es bedenkenswert, dass unter den Erneuerern und Erneuererinnen nach der Wende so viele kirchlich/theologisch geprägte Leute waren. Was brachten wir ein? Selbstlosigkeit, Vertrauen, Erfahrung mit Gruppen? Auf jeden Fall die Erfahrung, dass man die Dinge einfach anpacken muss, wenn sie verändert werden sollen.

Unter dem Schutzdach der Kirche waren wir jahrelang aktiv in Sachen Friedensarbeit, Umweltschutz und Menschenrechtsarbeit. Frauensolidarität war kein Schlagwort sondern gelebte Realität. So war ich beteiligt an einem feministisch-theologischen Arbeitskreis. Wir gaben eine kleine Zeitung heraus: „Das Netz“.

Wir stemmten in Dresden drei Frauen-Wochenenden und wir organisierten seit 1983 den Kirchlichen Arbeitskreis Homosexualität. Das sind nur Beispiele, aber ich denke, dass diese Arbeit, die immer auch am Rande der DDR-Legalität geschah – inklusive Stasi-Verfolgung – uns dafür fit gemacht hat, dass wir 1989/1990 einen solchen Senkrechtstart hinlegen konnten.

Glück

2. Wir hatten Glück und wir hatten unsere Träume nicht vergessen. Zum Glück gehörte, dass damals in Dresdens Partnerschaft Hamburg die grün-alternative Liste regierte. Diese Frauen waren zur Stelle und sie suchten und fanden uns. Sie unterstützten uns strategisch und wir kasperten eines Abends einen Plan aus. Sie waren am nächsten Tag bei Berghofer, dem „Noch“-Bürgermeister eingeladen. Wir besprachen, was sie ihn fragen sollten. Und so geschah es dann. Neben den Fragen nach Frauenzentrum und Frauenschutzhaus wurde gefragt: „Gibt es denn eine Gleichstellungsstelle?“ Und wie bei den anderen Fragen beeilte sich Berghofer zu sagen: „Nee, ham wir nich, aber das machen wir.“ Und all das stand am nächsten Tag in der Zeitung, denn ich war damals noch Redakteurin bei der Union und saß beim Gespräch dabei. Herr Berghofer meinte noch, dass er aber jetzt nicht gleich wüsste, wer das machen könnte. Die GAL-Frauen beruhigten ihn, sie kennen da einige sehr geeignete Frauen. Und wenn ich mich richtig erinnere, wurde auch gleich ein Termin vereinbart.

Räume

3. Endlich konnten wir Räume finden und mussten keine Angst mehr haben vor politischen Repressalien. So suchte ich mir Mitstreiterinnen, um meinen Traum von einem Frauen-Bildungs-Zentrum wahr werden zu lassen. Im Schnellverfahren mussten wir nun

lernen, dass wir zwar alles machen können, Vereine gründen, Bildungsveranstaltungen planen und durchführen, Ausstellungen organisieren, Frauentreffs anbieten, Beratungsstellen einrichten ...und...und ...und. Aber das alles kostet Geld! Also Anträge schreiben lernen, Behördensprache verstehen lernen und vor allem mussten wir lernen, Ansprüche zu stellen! Letzteres brachten uns Frauen aus dem Westen (ich glaube, sie waren von der Frauen-Anstiftung) in einem Crash-Kurs bei. Und wir mussten lernen uns zu professionalisieren. Die massiven sozialen und psychischen Probleme, die mit der Massenarbeitslosigkeit über viele Frauen hereinbrachen, ließen uns manchmal kaum noch Luft holen. Neben der Vernetzung der Projekte untereinander und mit dem Gleichstellungsbüro wurde fachliche Fortbildung und bald auch supervisorische Begleitung notwendig.

Kreis

4. Und nun schließt sich der Kreis. Die Gleichstellungsstelle wurde für uns aus den Projekten zur wichtigen Anlaufstelle und wir Frauen-Projekte waren die Basis für die Arbeit der Gleichstellungsstelle. Denn sonst, ohne die unermüdliche, phantasievolle und oft bestimmt auch unbequeme Arbeit der Projektfrauen wäre die Gleichstellungsstelle ja ein unnötiger Wasserkopf. Für mich, die ich seit 15 Jahren nicht mehr in Dresden bin, ist es jedes Mal eine große Freude, wenn ich bei meinen Besuchen sehe, wie die Projektlandschaft lebt. Und der heutige Tag zeigt überzeugend, wie die Symbiose zwischen Gleichstellungsbüro und Frauenprojekten funktioniert. Mein Glückwunsch!!!

Wachablösung

Und als eine Beobachterin aus der Ferne sehe ich mit Interesse die „Wachablösung“ in den Projekten. 25 Jahre sind eine ganze Generation. Andere, jüngere Frauen übernehmen das Ruder. Manches wird weitergehen, manches wird sich verändern. Ohne sentimental zu werden, lasst mich zum Abschluss sagen, was uns alle verbindet ist, dass wir Träume haben und dass wir sie nicht vergessen. Nur wer Träume hat, kann die Realität meistern und sich dem stellen, was dran ist. Und was jetzt dringend dran ist, ist ein Netzwerk der Gastfreundschaft und Willkommenskultur.

Statement von Susanne Köhler

Liebe Gäste,

auch der Landesfrauenrat Sachen e. V. als Dachverband von über 40 Mitgliedsvereinigungen mit mehr als 40.000 engagierten Frauen beehrt gerne mit Ihnen „25 Jahre Gleichstellungsarbeit in Dresden“ und beglückwünscht die Stadt zu ihren Gleichstellungsbeauftragten.

Dank meiner Vorrednerinnen und -redner wissen wir mit welchem großem Engagement diese Frauen in Dresden ihrer Aufgabe nachgegangen sind und noch gehen.

Alle mit mehr als überdurchschnittlichem, zusätzlichem ehrenamtlichen Einsatz. Es gibt immer noch viel zu tun – in dem heutigen Grußwort soll aber das Erreichte im Vordergrund stehen. Aus meinen vorbereiteten Stichpunkten will ich, um Wiederholungen zu vermeiden, daher nur ein besonderes Arbeitsfeld herausgreifen:



Susanne Köhler, Vorsitzende des Landesfrauenrates Sachsen e. V.

Europäische Charta für die Gleichstellung von Frauen und Männern auf lokaler Ebene

Die Umsetzung der „Europäischen Charta für die Gleichstellung von Frauen und Männern auf lokaler Ebene“. Dazu ist folgender Hintergrund zu beachten: Diese Charta wurde 2006 seitens des Rates der Gemeinden und Regionen Europas (RGRE) ins Leben gerufen und wendet sich an kommunale Entscheidungsträgerinnen und -träger.

Seit der Verabschiedung der Charta im Mai 2006 haben von ca. 12.000 Kommunen in Deutschland nur 40 Städte und Gemeinden diese Charta unterschrieben. Unter diesen 40 bundesweiten Kommunen ist neben Chemnitz und Leipzig auch Dresden.

Durch den Beitritt hat sich die Stadt Dresden in besonderer Form formell und öffentlich zum Grundsatz der Gleichstellung von Frauen und Männern bekannt. Sie hat sich dazu verpflichtet, die in der Charta niedergelegten Grundsätze und Handlungsfelder zu wahren und aktiv die Gleichstellung zu fördern. Dazu gehört insbesondere die (regelmäßige) Erstellung von aufeinander aufbauenden Aktionsplänen, die insoweit der Überprüfung, aber auch der Weiterentwicklung des bereits Erreichten dienen.

Die Landeshauptstadt hat die Europäische Charta am 12. September 2012 unterzeichnet und im Mai 2015 bereits den 1. Gleichstellungs-Aktionsplan veröffentlicht. Dresden hat insoweit in Sachsen erhebliche Vorbildfunktion. Die jeweils zugrundeliegenden Stadtratsbeschlüsse sind dabei auch Ergebnis des jahrzehntelangen Einsatzes der Dresdner Gleichstellungsarbeit. Damit nochmals Dank an alle vormaligen und die derzeitige Gleichstellungsbeauftragte Frau Dr. Stanislaw-Kemenah.

Der Landesfrauenrat Sachsen e. V. ist sich sicher, dass auch künftig in Dresden gute Gleichstellungsarbeit geleistet wird, wünscht dazu weiterhin viel Erfolg und alles Gute.

Statement von Jessica Bock

Sehr geehrte Damen und Herren,

Frau Antje Schrupp hat in ihrem Vortrag uns noch einmal ins Gedächtnis zurückgerufen, um was es beim Feminismus eigentlich geht:



Jessica Bock, Historikerin

Veränderung

Es geht darum, die Welt bzw. die bestehenden Verhältnisse zu verändern. Nicht mehr und nicht weniger hatten auch die frauenbewegten Frauen vor mehr als 25 Jahren in dem Sinn, als sie sich DDR-weit in informellen Frauengruppen zusammenfanden und im Herbst 1989 den feministischen Aufstand probten. Ihnen ging es nicht „nur“ um eine tatsächliche Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern in Politik und Küche.

Der Ruf nach einer Quote

Der Ruf nach einer 50 : 50 Quote erfolgte nicht mit dem Blick auf die Bilanzen der Unternehmen. Für die Aktivistinnen war die paritätische Frauenvertretung in allen gesellschaftlich relevanten Gremien schlichtweg eine Frage der Demokratie. Ihr gesamtgesellschaftliches Emanzipationskonzept umfasste auch die Forderung nach einer Wirtschaft, die sich an den Bedürfnissen der Menschen orientiert – nicht umgekehrt. Mit Blick auf die verheerenden Auswirkungen der DDR-Industrie auf die Umwelt plädierten die Ostfeministinnen für eine ressourcenschonende Wirtschaftspolitik.

Doch die Ostfeministinnen stellten nicht nur Forderungen. Sie wurden auch selber aktiv, initiierten Projekte und gründeten Vereine, die die feministische Infrastruktur Dresdens bis heute prägen. Zugleich zogen sie als Frauen- bzw. Gleichstellungsbeauftragte ins Rathaus. Die DDR-Autorin Irntraud Morgner sagte einmal „*Der größte Fehler an Frauen ist ihr Mangel an Größenwahn.*“

Meine Damen und Herren, die vergangenen 25 Jahre Gleichstellung in Dresden haben eindrücklich gezeigt, dass dies so nicht stimmt.

Grußwort von Ulrike Caspary

An das Thema Gleichstellung musste ich neulich in einem Konzert denken. Welches Bild gab ein Orchester vor 30 Jahren? Da saßen fast nur Männer in Orchestern. Heute musizieren Männer und Frauen gemeinsam. Das Potential hat sich verdoppelt.

Ein Blick in die Geschichte

Ein Blick in die Geschichte verdeutlicht die Situation: Geschichtsschreibung war über Jahrtausende hinweg von Männern geschrieben, die über Männer berichteten. Einzelne Frauenberichte wurden schnell wieder vergessen. Kein Kontinuum zur Frauengeschichte konnte entstehen.



Ulrike Caspary, Dresdner Stadträtin und Gleichstellungspolitische Sprecherin der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen

Veränderung

Die einschneidende Veränderung passierte im letzten Jahrhundert: Das Jahrhundert der Befreiung von Frauen und Kindern. Diese große Errungenschaft muss erhalten und voran-gebracht werden.

Denn die Situation heute, so viel besser sie auch ist: Es gibt noch viel zu tun. Frauen sind verstärkt von Altersarmut bedroht, prekäre Beschäftigungen nehmen zu, besonders unter Frauen, geschlechtsbedingte Lohnunterschiede gibt es immer noch, Frauen sind seltener in Führungspositionen, tragen den Hauptteil der Doppelbelastungen durch Familie und Beruf, haben häufiger keine eigenständige Existenzsicherung und aktuell: asylsuchende Frauen sind noch größeren Unsicherheiten ausgesetzt als asylsuchende Männer.

Weiterentwicklung der Gleichstellung

Zur Weiterentwicklung der Gleichstellung von Frauen wurde im Stadtrat in Dresden der kommunale Dresdner Aktionsplan zur Gleichstellung von Frauen und Männern auf lokaler Ebene verabschiedet. Er enthält viele kommunale Projekte zur Gleichberechtigung und hat u. a. die Ziele der Überwindung von geschlechterbedingten Rollenbildern, sowie der gleichberechtigten Teilhabe von Frauen und Männern in allen gesellschaftlichen Bereichen. Unterstützend würde die Einführung einer Frauenquote in Führungsebenen wirken. Sie würde zu einer Verbesserung von Arbeitsbedingungen für alle führen.

Dies verdeutlicht folgendes Zitat aus einem Vortrag der norwegischen Botschaftsrätin Wendel Karlsen zum Arbeitsleben in Norwegen. In Norwegen wurde vor über 10 Jahren eine Frauenquote eingeführt und mit drastischen Sanktionen bei Nichteinhaltung bestraft. Frau Karlsen sagte: *„Es besteht eine allgemeine Akzeptanz dafür, dass wir die Arbeitstermine und Sitzungen innerhalb der normalen Arbeitszeit planen. Nur ausnahmsweise finden heutzutage an norwegischen Arbeitsplätzen nach 16 Uhr irgendwelche obligatorische Besprechungen statt. Das gilt sogar für das Büro des norwegischen Ministerpräsidenten, wo ich auch eine Zeitlang gearbeitet habe.“*

Demokratie

Auch beim Thema Demokratie gibt es noch Verbesserungspotentiale. Demokratie lebt von Engagement, vom Mitmachen. Doch heute, 100 Jahre nach Einführung des Frauenwahlrechtes in Deutschland erleben wir eine abnehmende Teilnahme von Frauen in Landtagen und Kommunalvertretungen. Eine Lösung bietet das Französische Paritätsgesetz. In Frankreich ist eine Zulassungsbedingung für Wahlen, dass der Frauenanteil auf Listen 50 Prozent auch der vorderen Plätze beträgt. Dies führte zu einem Anstieg des Frauenanteiles in Kommunalparlamenten von 25 Prozent auf 48 Prozent.

Eine ganz besondere Herausforderung steht aktuell vor uns, durch die vielen ankommenden asylsuchenden Frauen. Nachrichten und Politik werden derzeit dominiert von der enorm steigenden Anzahl an Asylsuchenden, aber der Blick auf die Details darf nicht verloren gehen, z. B. auf die asylsuchenden Frauen. Sie leiden besonders z. B. unter dem Platzmangel in Unterkünften. Unsere Aufgabe ist es, ihnen die Rechte von Frauen in unserer Gesellschaft nahe zu bringen.

Für Bündnis 90/Die Grünen war Gleichstellungsarbeit und die Unterstützung für das Gleichstellungsbüro schon immer eine Selbstverständlichkeit. Erfreulich ist die gute Zusammenarbeit mit dem Gleichstellungsbüro in Dresden.

Ich freue mich auf weitere gute Zusammenarbeit. Vielen Dank!

Grußwort von Pia Barkow

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Frau Dr. Stanislaw-Kemenah,
liebe Frau Joseit,

25 Jahre Gleichstellungsbüro in Dresden, ein viertel Jahrhundert aktive Arbeit für die Gleichstellung der Geschlechter, den Abbau von Diskriminierungen und Ungleichheiten, den Einsatz für gleichstellungspolitische Themen, das Zusammenwirken verschiedener Akteurinnen innerhalb und außerhalb der Verwaltung, die Sensibilisierung für frauen- und geschlechterspezifische Problemlagen, die regelmäßige Bestandsaufnahme der Lebenssituation von Frauen und Männern, das Entwickeln von Ansätzen, Ideen und Forderungen zum weiteren Abbau von nach wie vor bestehenden Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern.



Pia Barkow, Dresdner Stadträtin, Gleichstellungspolitische Sprecherin der Fraktion DIE LINKE

25 Jahre – damit bin ich selbst nur wenige Jahre älter als das Gleichstellungsbüro – und ganz persönlich möchte ich hier sagen, dass ich sehr dankbar bin, für alle Aktiven, die in den vergangenen Jahrzehnten für Geschlechtergerechtigkeit gekämpft haben – so wie auch alle, die dafür gekämpft haben, dass es institutionalisierte Interessenvertretungen – wie beispielsweise das Gleichstellungsbüro gibt. Denn, ich bin mir sicher, wir wären heute nicht da, wo wir sind, wenn nicht viele Feministinnen und Feministen hartnäckig gekämpft hätten.

Entwicklungen

In den letzten 25 Jahren hat sich eine Menge getan, vieles erscheint heute als selbstverständlich, was noch vor wenigen Jahrzehnten undenkbar war. Mit einer Selbstverständlichkeit bekleiden Frauen Führungspositionen, gründen Unternehmen, partizipieren an Entscheidungen in Gremien, wählen Berufe nach Vorlieben und nicht nach Rollenzuschreibung, gestalten das Familienleben gerecht unter den Geschlechtern auf.

Für all das gibt es zahlreiche Beispiele und Vorbilder. Aber, ich denke hier in dem Raum muss ich niemandem erzählen, dass nach wie vor nicht alles zufriedenstellend ist. Als Soziologin betrachte ich natürlich eher die Statistik als die Einzelbeispiele. Und die Statistiken zeigen allesamt eindeutig, dass nach wie vor Unterschiede zwischen den Geschlechtern nicht wegzudiskutieren sind. Sie kennen diese alle, von der Gehaltshöhe über die Repräsentanz in politischen Gremien, den Anteil in Führungs- und Aufsichtsgremien über die Aufteilung von Haushalts- und Familienarbeit.

Somit steht auch fest, dass wir weiterhin ein starkes Gleichstellungsbüro in der Stadt brauchen. Die Leitidee aus der Gründungszeit des Dresdner Gleichstellungsbüros gilt noch immer: Ziel muss sein die tatsächliche Verwirklichung des Grundrechts der Gleichberechtigung von Mann und Frau. Besonders im letzten Jahr habe ich als Stadträtin in vielfacher Weise mit Ihnen, Frau Dr. Stanislaw-Kemenah und Frau Joseit, zusammengearbeitet. Dazu zählen sehr viele verschiedene Handlungsansätze, darunter der Kontakt und Austausch mit Vereinen und Initiativen in der Stadt, die Erarbeitung und der Beschluss der europäischen Gleichstellungscharta, die Rolle der Stadt als Arbeitgeberin und viele andere Dinge mehr.

Ich hoffe sehr, dass wir auch in den kommenden Jahren eine so intensive und konstruktive Zusammenarbeit haben werden.

Wünsche

Zu einem Geburtstag spricht man seine Glückwünsche aus, und das möchte ich an dieser Stelle auch tun. Alle, die in den vergangenen 25 Jahren im, für und mit dem Gleichstellungsbüro gearbeitet haben, haben an einem Tag wie dem heutigen Jubiläum immer auch die Gelegenheit, sich selbst mal auf die Schulter zu klopfen für das Erreichte – und das sollten sie unbedingt heute auch tun – denn dazu gibt es meines Erachtens nach allen Grund.

Ich weiß, es ist ein bisschen unüblich, sich zu Geburtstagen selbst etwas zu wünschen, aber dennoch möchte ich hier einen persönlichen Wunsch formulieren.

Fordern Sie unsere Unterstützung ein!

Tragen Sie Ihre Perspektive und Fachsicht sowie Themenideen weiterhin an uns Stadträtinnen heran. Denn eins ist klar, die Gleichstellungsarbeit insgesamt hat noch viel zu tun und zur tatsächlichen Verwirklichung der Leitidee von 1990 braucht es eine breite Vernetzung und Zusammenarbeit aus Verwaltung, Politik und Zivilgesellschaft.

Vielen Dank.

Impressionen



Impressionen





Impressum

Herausgeberin:

Landeshauptstadt Dresden

Gleichstellungsbeauftragte

für Frau und Mann

Telefon (03 51) 4 88 22 67

Telefax (03 51) 4 88 31 09

E-Mail gleichstellungsbeauftragte@dresden.de

Amt für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Telefon (03 51) 4 88 23 90

Telefax (03 51) 4 88 22 38

E-Mail presse@dresden.de

Postfach 12 00 20

01001 Dresden

www.dresden.de

Zentraler Behördenruf 115 – Wir lieben Fragen

Redaktion: Dr. Alexandra-Kathrin Stanislaw-Kemenah, Claudia Joseit, Sylvia Höppler,
Natalie Uhlendorf

Fotos: Sylvia Höppler, Natalie Uhlendorf

Dezember 2015

Kein Zugang für verschlüsselte elektronische Dokumente. Elektronische Dokumente mit qualifizierter elektronischer Signatur können über ein Formular unter www.dresden.de/kontakt eingereicht werden. Dieses Informationsmaterial ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit der Landeshauptstadt Dresden. Es darf nicht zur Wahlwerbung benutzt werden. Parteien können es jedoch zur Unterrichtung ihrer Mitglieder verwenden.